



Das System als Haltung – real oder konstruiert?

Der Einfluss meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen auf Professionelle der Sozialen Arbeit

Bachelorarbeit
Martial Jossi

Abstract

Die vorliegende Arbeit befasst sich mit ausgewählten Meta- und objekttheoretischen Voraussetzungen der Systemtheorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge. Zu Beginn werden einige Gedanken zur Wichtigkeit Meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen von Theorien im Praxisalltag von Professionellen der Sozialen Arbeit erläutert. Nach der systemtheoretischen Verortung der beiden Theorien, werden die Voraussetzungen der Theorie sozialer Systeme von Niklas Luhmann und der Systemtheorie von Mario Bunge anhand der Begriffe Wirklichkeit, Erkenntnis, System, soziales System, Menschenbild, Gesellschaftsbild und Wissenschaft untersucht und vergleichend gegenübergestellt. Aufgrund dessen sollen Antworten auf die Fragestellung gegeben werden, inwiefern Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen einen direkten Einfluss auf das Wirklichkeitsverständnis und die Arbeitshaltung von Professionellen in der Sozialen Arbeit ausüben. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen Beitrag zur Diskussion über die Wichtigkeit von theoretischem Wissen und dessen vielschichtigem Einfluss auf die Arbeit von Professionellen der Sozialen Arbeit zu leisten.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Vorwort	5
1 Einleitung	7
2 Meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen im Praxisalltag	10
3 Systemtheorien im Allgemeinen	11
3.1 Kybernetische Theorie	11
3.2 Biologische Theorie	11
3.3 General Systems Theorie	11
3.4 Soziologische Systemtheorien	12
3.5 Philosophische Systemtheorie	12
3.6 Zusammenfassung	13
4 Die „Theorie Sozialer Systeme“ von Niklas Luhmann	14
4.1 Was ist Wirklichkeit und wie wird sie erkannt?	14
4.1.1 Gibt es eine „Welt“ da draussen?	15
4.1.2 Wie erkennt Luhmann die „Welt“?	15
4.1.3 Fazit	16
4.2 Das System.....	18
4.2.1 Eine grundlegende Unterscheidung.....	18
4.2.2 Autopoiesis.....	19
4.2.3 Beobachten und Unterscheiden.....	19
4.2.4 Offen und geschlossen	20
4.2.5 Drei Systemtypen.....	21
4.2.6 Zusammenfassung.....	22
4.3 Soziale Systeme	23
4.3.1 Kommunikation	25
4.3.2 Zusammenfassung.....	28
4.4 Das Menschenbild Luhmanns.....	30
4.5 Das Gesellschaftsbild Luhmanns.....	31
4.6 Luhmanns Wissenschafts- und Theorieverständnis	32
5 Der ontologische Systemismus nach Mario Bunge	34
5.1 Wirklichkeitskonzept	34
5.1.1 Gibt es eine „Welt“ da draussen?	34

5.1.2	Wie erkennt Bunge die Welt?	34
5.1.3	Fazit	36
5.2	Das System.....	37
5.2.1	Hauptdarsteller: System und Emergenz	37
5.2.2	Fazit	39
5.3	Soziale Systeme	41
5.3.1	Verhalten und Handlung	41
5.3.2	Soziale Systeme	41
5.3.3	Fazit	43
5.4	Das Menschenbild der Theorie Mario Bunges	44
5.5	Das Gesellschaftsbild	47
5.6	Bunges Wissenschafts- und Theorieverständnis	48
6	Vergleich der Systemtheorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge.....	49
6.1	Wirklichkeit.....	49
6.2	Erkenntnis	49
6.3	System	50
6.3.1	Allgemeiner Systembegriff	50
6.3.2	Soziale Systeme	51
6.4	Mensch	51
6.5	Gesellschaft	52
6.6	Wissenschaft.....	53
7	Der Einfluss meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen von	
	Systemtheorien auf Professionelle der Sozialen Arbeit	54
7.1	Wirklichkeits- und Erkenntnistheoretischer Einfluss	55
7.2	Das soziale System als Einfluss	56
7.3	Der Einfluss den Menschen- und Gesellschaftsbildes.....	59
7.4	Der Einfluss von Wissenschaft und Theorie	62
7.5	Zusammenfassung und Fazit.....	63
8	Schlussbemerkungen.....	66
	Literaturverzeichnis.....	67
	Anhang	70

Vorwort

Die Reaktionen auf das Thema meiner Bachelorarbeit fielen zuweilen sehr unterschiedlich aus: von einem motivierend gemeinten „sehr spannend“ über die etwas zurückhaltende Version „mhmm... interessant“ bis hin zu der Gegenfrage „...kannst Du das bitte nochmals wiederholen?“. Begleitet wurden alle Aussagen von einem ungläubigen Kopfschütteln, was mich zunächst dahingehend verunsicherte, ob ich mich nicht besser für ein Thema hätte entscheiden sollen, welches naheliegender wäre, da systemische Ansätze in meinem Arbeitsfeld – der soziokulturellen, offenen Jugendarbeit – nur marginal vertreten sind. Rückblickend betrachtet habe ich mich richtig entschieden, die Thematik weiter zu verfolgen. Während der Bearbeitung der Fragestellung lernte ich nicht nur viel über die analysierten Theoriedimensionen, sondern ebenfalls darüber, wie sich die Wahrnehmung von Situationen im Arbeitsfeld verändert, wenn diese aus einer anderen Perspektive resp. durch eine andere metatheoretische „Brille“ betrachtet wird. Weiter hat sie meinen Blick für die Vielschichtigkeit und den enorm hohen Komplexitätsgrad der professionellen Arbeit mit Menschen und deren mannigfaltigen Problemen geschärft und gleichzeitig breiter gestaltet.

Die hier vorliegende Arbeit ist das Resultat von, im grossen und ganzen, drei Hauptzutaten: Gefühlte 1'000'000'000 Stunden lesen und denken, dem Mut der Verzweiflung, weiterzumachen und zu hoffen, das Licht am Horizont nicht aus den Augen zu verlieren und der Freude daran, diesen schier unüberwindbaren Berg an Komplexität zumindest bis zu der Stelle erklommen zu haben, an welchem sich die Nebel der Orientierungslosigkeit auflösen und erste Zusammenhänge sichtbar werden.

Beigetragen dazu haben Menschen, denen ich zu grossem Dank verpflichtet bin. Sie haben mich während dieser Zeit immer wieder aufs Neue motiviert, ertragen, auf den Boden der Realität zurückgeholt, für Zerstreuung gesorgt, wenn ich sie am nötigsten hatte und mit Anregungen, Diskussionen, Anekdoten und Ratschlägen unterstützt, wo Sie nur konnten. Oli, Martina, Natalie, Andy, Martin, Letitia, Dennis usw.: Ohne Euch gäbe es diese Arbeit nicht.

Ein ganz besonderer Dank gebührt meiner Frau Sylvie, die nahezu ein Jahr lang ebenfalls mit meinem Thema verheiratet war und dennoch immer die Kraft gefunden hat, mich mit ihrem Fachwissen und ihrer Liebe anzutreiben, das Beste aus mir herauszuholen.

Weiter danke ich Frau Silke Vlecken, die durch ihre fachliche Betreuung, ihr enormes Wissen und ihr konsequentes Nachhaken dafür gesorgt hat, dass ich immer auf der Spur geblieben bin.

Zürich, im November 2012, Martial Jossi

1 Einleitung

Systemtheorien haben bereits eine lange Tradition. Ursprünglich entwickelt in Technik und Naturwissenschaften und anschliessend in die Sozialwissenschaften übertragen, versuchen sie, komplexe Zusammenhänge sowie Interpendenzen in „der Welt“ zu analysieren und eine umfassende Beschreibung der Realität zu ermöglichen. Auf der Grundlage der Analyse ergibt sich für die Profession der Sozialen Arbeit die Möglichkeit, geeignete Handlungsanweisungen für die Arbeit mit deren Adressaten abzuleiten. Diese sehr grobe Skizzierung von dem, was Systemtheorien aussagen, lässt bereits erahnen, dass das, „was sich hinter dem Begriff verbirgt, unterschiedlicher nicht sein könnte“, wie es Hollstein-Brinkmann (2005, S.9) ausdrückt. Luhmann (1984, S.15) spricht von Systemtheorien als „einem Sammelbegriff für sehr verschiedene Bedeutungen und sehr verschiedene Analyseebenen“. Sie unterscheiden sich in wesentlichen Elementen, so zum Beispiel in ihren Grundperspektiven oder „Erkenntniszielen“, also darin, ob Systeme „von aussen“ auf ihre gesamtgesellschaftliche Funktion (struktur-funktional) hin untersucht oder in Bezug auf ihren Sinn (sinnstrukturell) „von innen verstanden“ werden wollen (vgl. Biermann et al., 2006, S.32).

Die Unterschiede bahnen sich aber bereits schon viel früher an, genauer in ihren metatheoretischen Voraussetzungen, das heisst, in ihrem Verständnis von Realität, Wissenschaft etc. sowie der Konstituierung des Systembegriffs selbst. Die einen sehen Systeme als konkrete Dinge, die unabhängig vom Betrachter in der Realität existieren: Gegenstände also, welche man empirisch untersuchen und nachweisen kann. Andere gehen davon aus, dass diese Operationen sind, welche zwar real bestehen, aber keine materielle Komponente besitzen. Daher muss die vorher getätigte Aussage zur Unterschiedlichkeit von Systemtheorien erweitert werden: Systemtheorie ist nicht nur ‚nicht gleich Systemtheorie‘, sondern System ist nicht einmal gleich System! Wenn Professionelle der Sozialen Arbeit bei ihrer täglichen Arbeit demnach auf eine der entwickelten Systemtheorien und deren Nutzbarmachung in Form von Handlungswissen zurückgreifen – oder anders ausgedrückt, ihr professionelles Handeln danach ausrichten, übernehmen sie auch deren metatheoretische Voraussetzungen, welche, wie bereits erwähnt, grundlegend für die Entwicklung der jeweiligen Systemtheorie sind. Dadurch lässt sich folgende Hypothese ableiten:

Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen von Systemtheorien und die damit einhergehende Konstituierung des Systembegriffs wirken sich direkt auf das Wirklichkeitsverständnis und die Arbeitshaltung von Professionellen der Sozialen Arbeit aus.

In der vorliegenden Arbeit sollen ausgewählte Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen zweier prominenter Systemtheorien- der „Theorie Sozialer Systeme“ von Niklas Luhmann und dem „systemtheoretischen Paradigma“ nach Mario Bunge und dessen Konzeptionierung einer Theorie durch Silvia Staub-Bernasconi sowie Werner Obrecht gegenübergestellt werden. Weiterhin soll deren Einfluss auf die Professionellen der Sozialen Arbeit mit Bezug zum Praxisalltag diskutiert werden. Mit der zusammenfassenden Gegenüberstellung der Voraussetzungen erwähnter Systemtheorien und der anschliessenden Auseinandersetzung in Bezug auf die Praxis Professioneller Sozialer Arbeit soll die zuvor postulierte Hypothese überprüft werden. Ferner soll der Frage nachgegangen werden, welchen Einfluss die daraus gewonnenen Erkenntnisse für die Entwicklung eines professionellen Selbstverständnisses der Professionellen in der Sozialen Arbeit haben.

Durch die Auseinandersetzung mit der Thematik soll aufgezeigt werden, dass das Wissen über Theorien untrennbar mit dem Wissen über ihre Meta- und objekttheoretischen Voraussetzungen verbunden ist. Das eine ist ohne das andere nicht denk- und somit in der Konsequenz auch nicht anwendbar. Weiter soll ebenfalls darauf hingewiesen werden, dass solche Theorien mehr sind als lediglich das Mittel zum Zweck – sie prägen bis zu einem gewissen Grad die Sichtweise auf die Welt resp. die Realität und wirken konkret auf die Wahrnehmung und Bewertung von Erlebtem ein. Die vorliegende Abhandlung soll somit einen Beitrag zu der Auseinandersetzung mit der Thematik der Wichtigkeit von theoretischem Wissen und dessen vielschichtigem Einfluss auf die Arbeit von Professionellen der Sozialen Arbeit leisten.

Die Hauptfragestellung lautet daher:

Wie wirken sich Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen der Systemtheorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge und die damit einhergehende Konstituierung des jeweiligen Systembegriffs direkt auf das Wirklichkeitsverständnis und die Arbeitshaltung von Professionellen der Sozialen Arbeit aus?

Daraus lassen sich folgende Teilfragen ableiten:

Womit befassen sich Systemtheorien im Allgemeinen?

Welche Wichtigkeit sollten Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen von Systemtheorien im Alltag einnehmen?

Welche Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen liegen den Systemtheorien von Luhmann und Bunge zugrunde?

Welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten der Meta- und objekttheoretischen Voraussetzungen der Systemtheorien von Luhmann und Bunge sind zu finden?

Wie konstituieren sie den Systembegriff?

Wie wirken sich die erwähnten Voraussetzungen sowie die Definition des Systembegriffs direkt auf das Wirklichkeits- und Professionsverständnis Professioneller der Sozialen Arbeit im Praxisalltag aus?

Welche Erkenntnisse können daraus für die Soziale Arbeit gezogen werden?

Um die eingangs erwähnte Fragestellung zufriedenstellend beantworten zu können, wird eine genauere Auseinandersetzung mit den jeweiligen Meta- und objekttheoretischen Voraussetzungen beider Theorien vorausgesetzt. Zur Überprüfung der Hypothese soll diskutiert werden, welche aus der Betrachtung gewonnenen Erkenntnisse die Professionellen Sozialer Arbeit in ihrem Praxisalltag direkt beeinflussen. Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden in Form von abschliessenden Gedanken zu Thesen verarbeitet, die eine Grundlage für eine allfällig weitere Bearbeitung der Thematik bieten.

2 Meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen im Praxisalltag

Um das Thema adäquat bearbeiten zu können, muss zuerst geklärt werden, welche ‚Funktion‘ Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen in der Theoriebildung übernehmen und über welche ‚Dinge‘ sie Aufschluss geben.

Kurz zusammengefasst könnte gesagt werden: Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen sagen aus, welche Bedingungen eine Theorie, oder anders ausgedrückt, ein Aussagesystem erfüllen muss, um als solches zu gelten. Es ist also eine Theorie über eine Theorie.

In diesem hier zu erläuternden Zusammenhang sollen daher philosophische Grundentscheidungen zu folgenden Fragen erörtert werden: Was ist mit Wirklichkeit gemeint? Welche Bedeutung hat Erkenntnis? Welche Aussagen zum Menschen-respektive Gesellschaftsbild lassen sich finden? Wie sind die „Dinge“ beschaffen, von welchen in der jeweiligen Theorie ausgegangen wird und wie gestalten sich die Beziehungen zwischen den „Dingen“? Wie definiert sich der Systembegriff in der jeweiligen Theorie?

In der Folge werden die oben angeführten Fragen eingehend beantwortet und anschliessend miteinander verglichen, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede für die weitere Bearbeitung der Fragestellung zu benennen. Eine grundsätzliche Frage stellt sich in diesem Zusammenhang dennoch: Inwiefern ist es für den Professionellen der Sozialen Arbeit wichtig, sich mit dem Überbau einer Theorie zu beschäftigen und welchen Nutzen kann er für die Praxis aus den sich daraus ergebenden Antworten und Erkenntnissen ziehen? Der viel diskutierte Theorie-Praxistransfer in der Sozialen Arbeit birgt bereits genug Schwierigkeiten und/oder Interferenzen, als dass sich die Diskussion zusätzlich auf eine weitere, man möchte behaupten, noch theoretischere Ebene ausdehnt. In der vorliegenden Arbeit soll dahingehend argumentiert werden, dass nur mit einer genauen Erkenntnis über die Vorbedingungen eines Aussagesystems eine konsequente Integration der auf der Theorie aufbauenden Handlungsanweisungen und Interventionen in die einzelnen Settings des Praxisalltags möglich ist. Diese Voraussetzungen konstituieren die hier erwähnten Systemtheorien für den Praxisalltag ebenfalls zu einer Metatheorie, anhand derer sich diverse Interventionsinstrumente ableiten lassen. Als Beispiele solcher Instrumente könnten systemische Konzepte der Familientherapie oder die Entwicklung der Problem- und Ressourcenanalyse zur systematischen Erhebung der Ist-Situation in der Einzel- und Gruppenberatung (vgl. Geiser 2009) erwähnt werden.

3 Systemtheorien im Allgemeinen

Dieses Kapitel gibt einen Überblick über die historischen Entwicklungsphasen der Systemtheorien, um die beiden hier dargestellten geschichtlich sowie in ihren Kernaussagen verorten zu können. Der Autor stützt sich hierbei im Wesentlichen auf die Ausführungen von Klassen (2004).

3.1 Kybernetische Theorie

Kybernetik ist die Lehre von Steuerungsabläufen oder -mechanismen in belebten und unbelebten Systemen. Die hier erwähnten Systeme werden daher fremdkontrolliert, sie erhalten einen selektiven Input von aussen. Diese Systeme reproduzieren sich durch interne Operationen jedoch selbst, was bedeutet, dass sie in sich geschlossen sind. Somit stehen sie in keinem Kontakt mit ihrer Umwelt. Klassen (2004) führt als Beispiel den Thermostaten an, welcher auf Temperatursignale der Umgebung reagiert und so die Heizung in einem Haus in Gang setzt, bis der Sollwert erreicht ist. Man spricht auch von „einem Regelkreis mit negativem Feedback“ (S.25).

Bekanntester Vertreter dieser Theorie ist Norbert Wiener (1894-1964).

3.2 Biologische Theorie

Bei dieser Theorie steht nur das lebende System im Zentrum, welches als „Gesamtheit der in Systemen ablaufenden Prozesse aufgefasst wird“ (S.25). Es ist offen und steht in ständigem Austausch mit seiner Umwelt über seine Strukturen. Auch befindet es sich in einem steady-state-Zustand, einem Fließgleichgewicht, welches den ständigen Austausch mit der Umwelt sicherstellt.

Als Vertreter kann hierbei Huschke-Rhein angeführt werden.

3.3 General Systems Theorie

Diese Theorie stellt eine Weiterentwicklung der beiden zuvor erwähnten Theorien dar. Sie wird von ihrem Vertreter als organisierte Komplexität begriffen (Klassen 2004, S.26) Klassen beschreibt die Theorie als mehrniveaunal, im Sinne davon, dass versucht wird, „die zentralen Begriffe...in heuristischer Absicht in allen Disziplinen anzuwenden“ (S.26).

Vertreter: Ludwig von Bertalanffy oder Hearn.

3.4 Soziologische Systemtheorien

Mit Talcott Parsons als ihrem prominenten Vertreter soll zunächst die strukturell-funktionale Systemtheorie angeführt werden. Die Kernaussage ist, dass Systeme primär bestimmte *Strukturen* aufweisen, wobei die *Funktion* des Systems dementsprechend als Notwendigkeit zur Erhaltung dessen beitragen soll – kurz gesagt: Struktur vor Funktion.

Die Systemfunktionale Theorie von Buckley und Miller geht davon aus, dass Systeme hochkomplexe und zielgerichtete Gesamtheiten sind, welche sich (resp. ihre Strukturen) den verändernden Umweltbedingungen anpassen können, falls dies zum Fortbestand des Systems notwendig ist (vgl. Klassen 2004).

Der funktional-strukturelle Ansatz Luhmanns, auf den später detaillierter eingegangen wird, fragt nach der „problemlösenden Funktion von Systemen“ (S.27). Diese Funktionen stehen jedoch nicht für sich allein, sie müssen gleichzeitig mit ihrer Umwelt betrachtet werden, da sich Systeme grundsätzlich aus der Differenz System-Umwelt konstituieren. Klassen stellt fest, dass Luhmanns Theorie mit dem Begriff der Autopoiese eine Veränderung erfährt. Systeme sind einerseits auf Informationen und Energie von aussen angewiesen, andererseits sind sie „in ihrem Kern, auf der Ebene der Selbstreferenz, geschlossen und im Rahmen dieser Dimension von den Einflüssen der Welt unabhängig“ (S.27).

Weiter soll hier kurz der funktional-genetische Ansatz von Wilke Erwähnung finden, der, im Gegensatz zu Luhmann, die Systembildung als Prozess der selektiven Differenz vom Systeminneren und dessen Äusseren als Prozess versteht.

3.5 Philosophische Systemtheorie

Die Theorie des emergentistischen Systemismus nach Mario Bunge, auf den später ebenfalls detailliert eingegangen wird, postuliert, dass alles, was in der Welt existiert, konkret und real ist. Die Kernaussage lautet, dass jedes „Ding“ entweder ein System oder Teil eines Systems ist. Somit existieren auch soziale Systeme real. Deren Komponenten sind Menschen. Nach dieser Logik gibt es kein soziales System ohne Menschen als Komponenten und keine menschlichen Individuen, die keinem sozialen System angehören. „Der systemtheoretische Ansatz von Bunge“, so Klassen, betrifft „nicht nur die Soziologie, sondern alle Basisdisziplinen“ (S.28).

3.6 Zusammenfassung

Grundsätzlich – und hier herrscht erstmalig eine grosse Einigkeit unter den verschiedenen Positionen – kann festgehalten werden, dass es nicht DIE Systemtheorie schlechthin gibt. Wie Staub-Bernasconi (2005) zu bedenken gibt, könnte man aufgrund der Etikettierung Rückschlüsse ziehen, dass sich unter den Theorien eine „relative Homogenität, wenigstens der grundlegenden Annahmen und Denkfiguren, vermuten“ (S.269). „Dem ist aber“, so führt sie weiter aus, „keineswegs so“, und spielt damit auf die höchst unterschiedlichen, philosophischen und objekttheoretischen Zugänge und Diskussionsstränge hin. Hier wird dementsprechend einmal mehr untermauert, was in dieser Arbeit bereits seit der Einleitung als hinlänglich bekannt gilt.

Diese Unterschiedlichkeiten sind jedoch nicht nur auf der in dieser Arbeit beleuchteten, sondern auf allen Theorieebenen sichtbar. Weshalb ist dies wichtig zu erwähnen? Systemischem Denken kommt in der Sozialen Arbeit in den letzten Jahren ein zunehmend grösserer Stellenwert zu. Hollstein-Brinkmann (2005, S.10) führt aus, dass alle Theoriedimensionen, welche professions- und disziplinbildend sind, systemtheoretisch beschrieben werden können und somit einen wesentlichen Teil dazu beitragen, Soziale Arbeit in ihrer Position zu festigen.

4 Die „Theorie Sozialer Systeme“ von Niklas Luhmann

Zur Überprüfung der Hypothese sowie Beantwortung der Hauptfragestellung werden in den folgenden zwei Kapiteln ausgewählte Punkte zu den Theorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge eingehender betrachtet. Begonnen wird an dieser Stelle mit Luhmanns Theorie sozialer Systeme.

Der von Luhmann vertretene Ansatz lässt sich als funktional-strukturelle Theorie bestimmen. Laut Merten (2005a, S.37) richtet Luhmann sein Augenmerk auf „gesellschaftliche *Funktionen*“ und fragt in einem zweiten Schritt danach, welche *Strukturen* eine Gesellschaft ausbildet, um diese Funktionen zu erfüllen. Im hier erwähnten Ansatz können unterschiedliche Strukturen die gleiche Funktion sicherstellen. Aus diesem Umstand ergibt sich die Frage, wieso eine Gesellschaft genau diejenigen Strukturen ausbildet, welche, wie Merten formuliert, „empirisch vorfindbar sind“? Weber und Hillebrandt (1999, S.16) bringen es wie folgt auf den Punkt: „Die Existenz sozialer Ordnung wird also nicht als Erfahrungstatsache zum Ausgangspunkt der Überlegungen gemacht, sondern vielmehr problematisiert.“ Die hier angesprochene funktionale Analyse der Gesellschaft ist eine heuristische, welche Probleme in den Mittelpunkt stellt, um von dort aus nach Lösungen zu suchen, statt an Sachverhalte und bewährtes Wissen anzuknüpfen (vgl. Merten 2005a).

Die Ausarbeitung der beiden Systemtheorien soll anhand der Frage, ‚Was ist Wirklichkeit und wie ist Sie erkennbar?‘ begonnen werden. Danach wird auf die Konzeption des Systembegriffs eingegangen. Anschliessend werden Ausführungen zum jeweiligen Menschen- und Gesellschaftsbild eingebracht. Die bis zu diesem Punkt gewonnenen Informationen bzw. Erkenntnisse führen zu den Fragen nach Theorie und Wissenschaft, resp. nach deren luhmannscher und bungscher Bedeutung.

4.1 Was ist Wirklichkeit und wie wird sie erkannt?

Die Frage danach, ob ‚etwas‘ real, sprich ausserhalb vom Gedachten existiert oder nicht und wie diese ‚Realität‘ erkannt werden kann, ist das Fundament jeder Theorie. Würde man sich darüber keine Gedanken machen bzw. auf eine Ausführung dazu verzichten, wäre dies in etwa dasselbe, als würde ein Wohnhaus direkt auf eine grüne Wiese gestellt werden, ohne Verankerung in den Boden. Der geneigte Leser kann sich unschwer ausmalen, was bei einem Unwetter passieren würde. Das luhmannsche „Theoriehaus“ soll von den Grundmauern her aufgebaut werden.

4.1.1 Gibt es eine „Welt“ da draussen?

Systeme existieren für Luhmann real: „Die folgenden Überlegungen gehen davon aus, dass es Systeme gibt“ (1984, S.30). Mit dieser Aussage beginnt er das erste Kapitel seines Buches über Systeme. Er bestreitet damit keineswegs die faktische Realität der „Welt“, wie sie auch immer beschaffen ist. Für ihn ist jedoch klar, dass diese nicht nachgewiesen bzw. überprüft werden kann, weil sich dem Überprüfer der direkte Zugang zur Realität verschliesst (vgl. Klassen 2004, S.57), was direkt zu der mit der oben genannten Frage in Verbindung stehenden Anschlussfrage führt, ohne die eine Aussage über die Realität bedeutungslos wird: Wie können wir diese Welt erkennen? Die Frage stellt sich hier also nach erkenntnistheoretischen Bedingungen.

4.1.2 Wie erkennt Luhmann die „Welt“?

Luhmann bezeichnet sich selbst als Konstruktivist. Dieser Ansatz kann als Kognitionstheorie bezeichnet werden, welche davon ausgeht, dass es nicht möglich ist, die „externe Realität in Erkenntnissen über die Welt abzubilden“ (Berghaus 2011, S.27). Er geht soweit, eine äussere Realität grundsätzlich in Frage zu stellen. Die radikalste Form des Konstruktivismus fragt daher nicht „wie ist Erkenntnis möglich, *obwohl* sie keinen von ihr unabhängigen Zugang zur Realität ausser ihr hat?“, sondern postuliert, dass Erkenntnis nur möglich ist, „*weil* sie keinen Zugang zur Realität ausser ihr hat“ (Luhmann, 1988, zit. nach Reese-Schäfer, 2011, S.54). Auch im Konstruktivismus gibt es verschiedene Positionen, die - wie die Systemtheorie - in unterschiedlichen Disziplinen vertreten sind. Ist dies nun ein Widerspruch zu Luhmanns Postulat einer Realität ausserhalb des erkennenden Subjekts? Als Antwort soll seine Positionierung innerhalb des Konstruktivismus angeführt werden. Luhmanns Erkenntnistheorie kann als „operativer Konstruktivismus“ bezeichnet werden. Wie bereits zuvor erläutert wurde, bestreitet Luhmann nicht, dass es eine unabhängig vom Subjekt existierende Aussenwelt gibt, er führt jedoch ins Feld, dass die Erkenntnis über sie keine Abbildungen, sondern „lediglich *Beobachtungen* der Realität und damit Konstrukte“ sind (Berghaus 2011, S.27). Apropos Beobachtungen: Dies ist ein zentraler Begriff in Luhmanns Theoriegebäude. Da Beobachtungen in seinem Verständnis Operationen sind, spricht er von operativem Konstruktivismus. Der Begriff ist „indifferent dagegen, ob als Operationsform Leben oder Bewusstsein oder Kommunikation benutzt wird“ (Luhmann 1988, S.15, zit. nach Klassen 2004, S.33). Eine Beobachtung kann als Bezeichnung- anhand- einer- Unterscheidung definiert werden. Diese Beobachtung kann wiederum beobachtet werden. Diesen Vorgang nennt man eine ‚Beobachtung zweiter Ordnung‘. Zusammengefasst kann konstatiert

werden, dass Beobachtungen auf Unterscheidungen beruhen, die ein Beobachter (was immer das auch sein mag) trifft. Unterscheidungen haben kein Äquivalent in der Realität, sind dort also nicht vorhanden und bilden diese dementsprechend auch nicht ab. Luhmann (2009b) bestätigt dies, indem er vermerkt, dass es „... für Unterscheidungen und Bezeichnungen (also: Beobachtungen) in der Umwelt des Systems keine Korrelate gibt“ (S.38). Im Klartext heisst das, Beobachtungen sind ausschliesslich ein Konstrukt der Realität und niemals eine Abbildung derselben. Um dies besser nachvollziehen zu können, erscheint es sinnvoll, Luhmanns operative Logik in den Fokus zu nehmen. Er nimmt Bezug auf George Spencer Brown, welcher die Anweisung gibt: “Draw a distinction!” (1972, S.3). Man kann also nichts bezeichnen (Beobachten), ohne eine Unterscheidung vorgenommen zu haben. Unterscheidungen basieren auf Differenzschemata. Luhmann sagt: „Dabei wird die Einheit der Differenz durch den Beobachter, nicht durch seinen Gegenstand definiert“ (1984, S. 654). In der Konsequenz bedeutet dies, dass alles was beobachtet wird, eine, man könnte sagen, Eigenleistung des Beobachters ist. Alles, was man erkennen kann, ist abhängig von Unterscheidungen, die letztendlich konstruiert werden. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass beliebig vor sich hin konstruiert werden darf. Die Konstruktionen müssen der Realität angemessen, konsistent sein, wie Berghaus (2011) ausführt. Die Konstruktionen beruhen auf Unterscheidungen durch Beobachter, „das Material jedoch, auf das sich die Unterscheidung bezieht, muss real in der Welt vorhanden sein“ (S.29). Die logische Schlussfolgerung in Bezug auf das Erkennen der Realität ist somit, dass es weniger wichtig ist, *was* unterschieden wird, sondern *wie* etwas unterschieden wird. Gemäss Klassen (2004, S. 58) ist das die Aufgabe der Erkenntnistheorie: das Beobachten der beobachtungsabhängigen Konstruktion der Realität. Folglich eine Beobachtung zweiter Ordnung.

4.1.3 Fazit

Es gibt eine ausserhalb des erkennenden Individuums liegende Realität, in der es reale Systeme gibt. Diese Realität ist jedoch weder direkt zugänglich noch abzubilden. Man kann laut Luhmann nur beobachten bzw. unterscheiden als Operation, deren Resultat ein Konstrukt der Realität ist. Wichtig ist also mehr, *wie* Beobachtet wird und nicht *was* beobachtet wird.

Die Konzeption der Wirklichkeit und die Möglichkeiten zu deren Erkenntnis, haben laut Berghaus (2011) Konsequenzen. Es findet eine Ablösung im Denken statt, eine Loslösung von der klassischen Ontologie, welche aussagt, dass die Welt auf die Weise

existiert, wie sie dies tut, hin zu einem Beobachter, der „behauptet, die Welt sie so und so beschaffen“ (Luhmann 2009b, S.39).

4.2 Das System

Aufbauend auf dem Postulat „Es gibt Systeme“ soll hier darauf eingegangen werden, aus was sich Systeme zusammensetzen, oder vielmehr, was Systeme überhaupt sind. Eine kurze Übersicht dazu ist in Kapitel drei bereits ersichtlich, diese soll jedoch dahingehend präzisiert werden, als dass sie Antworten auf die Hauptfrage bereitzustellen vermag. Es sollen neben dem Systembegriff weitere in diesem Zusammenhang wichtige Begriffe erläutert und damit in Verbindung gesetzt werden.

Die Theorie *sozialer Systeme* ist Luhmanns Hauptanliegen. Es gibt jedoch grundsätzliche Systemvoraussetzungen, die allen Systemen innewohnen. Auf diese soll zuerst eingegangen werden. Anschliessend werden soziale Systeme mit ihrer spezifischen Operation, der Kommunikation, in den Fokus genommen.

4.2.1 Eine grundlegende Unterscheidung

Zuallererst wird noch einmal auf die Erkenntnistheorie oder Erkenntnissuche Rückgriff genommen. Wie Luhmann argumentiert, beginnt jede Erkenntnis mit einer Unterscheidung. In Bezug auf das System ist die „Mutter“ aller Unterscheidungen jene zwischen System und Umwelt. Diese Aussage führt zu dem Schluss, dass alles entweder zu einem System oder zu dessen Umwelt gehört (vgl. Klassen, 2004, S.62). Wichtig ist zu erwähnen, dass durch die Unterscheidung zwischen System und Umwelt das System erst konstituiert wird. Kurz gesagt: „Am Anfang steht also nicht Identität, sondern Differenz“ (Luhmann 1984, S.112). Merten (2005, S.39) verdeutlicht, dass, „so sehr auch die Rede von Grenzen und Umwelt sein mag, der zentrale Begriff bleibt für die Systemkonstitution der der Selbstreferenzialität ...“. Die genannte Selbstreferenzialität wird mittels eines bestimmten Codes hergestellt, dem des *binären Codes*. „Der binäre Code funktioniert als Einheit einer Differenz“ (Luhmann 1990, S.198). Hier scheint bereits durch, was später noch konkretisiert wird: Systeme funktionieren einerseits nach ihrer eigenen Logik – sie sind operativ geschlossen – und grenzen sich andererseits vor allem dadurch von ihrer Umwelt ab. Luhmann (1992, S.89) zeigt auf, dass Systeme sich selbst ausgeliefert sind, weil ihre Selbstreferenz „systemexterne Entscheidungskriterien...“ eliminiert. Ein System hat laut Luhmann keinen Grund, „seinen Code nicht anzuwenden...“. Der erwähnte binäre Code ist eine Konstruktion, genauer, eine Totalkonstruktion. Das System schafft sich über den „Positivwert seines binären Codes, über den es sich selbst prozessiert“, wie Merten (2005, S.40) weiter ausführt. Nur über diesen Code wird der Zugang zum System ermöglicht.

Aus was bestehen aber nun Systeme genau? Um diese Frage beantworten zu können, bedarf es einige Informationen darüber, was Systeme überhaupt tun. Luhmann spricht davon, dass Systeme dynamisch sind; sie organisieren, selektieren und operieren. „Nur ein System kann operieren, und nur Operationen können ein System produzieren (Luhmann 1995 zit. nach Berghaus, 2011, S.38). Systeme bestehen also laut Luhmann nicht aus Dingen sondern aus Operationen.

Eine weitere Schlussfolgerung, die die Unterscheidungsprämissen zulässt, ist gleichzeitig eine weitere zentrale Aussage zum Operationsmodus von Systemen.

4.2.2 Autopoiesis

Ein weiterer Schlüsselbegriff, welcher angeführt werden soll, ist jener der Autopoiesis. Im Gegensatz zu anderen Systemdefinitionen ist dieser hier so konzipiert, dass ein System nicht aus „Komponenten“ oder „Dingen“ zusammengesetzt ist. Dies wäre im Widerspruch zu der zuvor getätigten Aussage, dass Systeme Operationen sind. Berghaus (2011, S.50) vergleicht dies mit einer Uhr, welche aus Elementen besteht, die als ein System ineinanderarbeiten. Sie wurde von jemandem entwickelt und aus unterschiedlichen Teilen zusammengesetzt, die nicht von der Uhr selbst stammen. Das heißt, erst durch die Summe ihrer Bestandteile wird die Uhr zu einer Uhr. Hier ergibt sich nun der Unterschied zur Autopoiesis. „Ein autopoietisches System produziert und reproduziert sich selbst“ (S. 50). Das soll jedoch nicht bedeuten, dass es sich aus dem Nichts erschafft. Reese-Schäfer (2011, S.27) bringt ein, dass es vielmehr zur „Beschreibung eines Systems“ dienen soll, welches „von seiner Eigendynamik her auf seine Fortsetzung ausgerichtet ist“. Um diesen Umstand zu verdeutlichen, soll hier Luhmann selbst das Wort gegeben werden: „Das Leben kann jedenfalls als Autopoiesis begriffen werden. Das heißt: Leben produziert Leben und nichts von aussen kann Leben hinzufügen“ (1995, S.86).

4.2.3 Beobachten und Unterscheiden

Zum besseren Verständnis lohnt es sich, kurz auf ein weiteres Spezifikum von Systemen einzugehen, nämlich deren zweite, man könnte hinzufügen, zentrale Aktivität, das Beobachten. „Beobachten heißt ... Unterscheiden und Bezeichnen“ (Luhmann 1997, S.69). Diese Aussage führt zu dem Schluss, dass die System/Umwelt Differenz selbst ebenfalls beobachtet werden kann. Dafür wird die vorher gemachte Unterscheidung zwischen System und Umwelt, einfacher ausgedrückt, ihre Aussengrenze, erneut ins System verlegt, die dann ihrerseits beobachtet wird. Es

„benutzt diese Abgrenzung intern als Grundkategorie für ihr sämtliches Unterscheiden, sämtliches Bezeichnen“ (Berghaus 2011, S.43). Luhmann stützt sich hier auf George Spencer Brown, wenn er diesen Vorgang als „re-entry“ bezeichnet. Die Unterscheidung anhand oder entlang der wieder im System integrierten Unterscheidung wird als „Selbsreferenz/Fremdreferenz“ betitelt. Warum ist das Wissen über diesen komplexen Umstand wichtig? Ein System kann nur *nach aussen* beobachten, wenn es zwingend zwischen dem *Selbst* und dem *Anderen* unterscheiden kann. Die hier angesprochene Selbst/Fremdreferenz bringt Konsequenzen mit sich. So ergibt sich aus der Erkenntnis, dass alles „auf Grund einer Unterscheidung von Selbstreferenz und Fremdreferenz erarbeitet werden muss... alle Erkenntnis (und damit alle Realität) eine Konstruktion ist“ (Luhmann 1996, S.16). In diesem Zusammenhang soll ein weiteres Zitat Luhmanns (1997) angeführt werden, das beim Vergleich der beiden Theorien eine wichtige Rolle spielen soll. Er gibt unmissverständlich zu verstehen: „An die Stelle der ontologischen Fixpunkte... tritt eine beobachterabhängige Unterscheidung“ (S.195). Somit wäre die operativ-konstruktivistische These des hier besprochenen Theoriegebäudes wieder bestätigt.

4.2.4 Offen und geschlossen

Um die Systembeschaffenheit und dessen Funktionsweise zu verstehen, soll ein weiterer wichtiger Aspekt angeführt werden, der für alle Systeme gleichermaßen zählt, nämlich jener der Umweltoffenheit bei gleichzeitiger operativer Geschlossenheit. Auf den ersten Blick könnte man hier einen Widerspruch erkennen, den es nun zu entkräften gilt. Klassen (2004, S.63) argumentiert, die System/Umwelt Unterscheidung dränge eine Beziehung zwischen den beiden auf. Luhmann bedient sich in diesem Zusammenhang dem Begriff der *strukturellen Kopplung*, welchen er im Sinne von Humberto Maturana verwendet. Dieser soll anzeigen, dass es sich hierbei nicht um eine „strukturdeterminierende“ Kopplung handelt, sondern um eine dauerhafte Beziehung zwischen System und Umwelt, die sich, um in Luhmanns Terminus zu verbleiben, gegenseitig „irritieren“ (vgl. Berghaus 2011, S.58). Aus diesen „Irritationen“ selegiert das System durch seine internen Operationen, also Unterscheidungen, Informationen, welche jedoch nicht „in der Welt“ herumschwirren. Sie werden, wie bereits aufgezeigt wurde, zu solchen *konstruiert*. Die Bewertung als Information geschieht daher im System, anhand dessen spezifischen Operationen, „höchst selektiv“ und transformiert „Irritationen, Rauschen, Perturbationen, Reizungen... in Informationen; das System macht ‚Order from Noise‘ (Luhmann 2009a, zit. in Berghaus 2011, S.59). Wie genau dies vor sich geht, darauf weiss auch Luhmann (2009a) keine

konkrete Antwort zu geben (vgl. S.119). Durch den Vorgang der Selektion resp. Verarbeitung von dem an das System herangetragene, sei auch verdeutlicht, dass nur sehr wenig von der Umwelt ins System vorgelassen wird. Es schliesst also das meiste in seiner Umwelt aus, was, laut Luhmann, „die Bedingung dafür“ ist, „dass das System mit dem wenigen, was es zulässt, etwas anfangen kann ... abstrakt formuliert: Reduktion von Komplexität ist die Bedingung der Steigerung von Komplexität“ (2009a, S.121)

Durch die Argumentation sollte auch klar geworden sein, dass Systeme zwar sehr wohl real existieren und durch das Aufnehmen gewisser Irritationen in Kontakt mit ihrer Umwelt stehen, sie sind aber trotzdem operativ geschlossen. Was bedeutet das? Ein System konstituiert sich durch die Differenz der Unterscheidung zwischen System und Umwelt selbst. Das tut es gemäss den ihm zugrundeliegenden Informationen, welche sich aus den bisherigen Selektionen und Operationen ausdifferenziert haben und so die Rahmenbedingungen für das Fortbestehen des Systems bilden, das immer nach Anschlussoperationen sucht, um dieses zu sichern (Autopoiese). Zur Erinnerung: Ein System besteht aus Operationen; keine Anschlussoperation, kein System mehr. Berghaus (2011, S.57) fasst dies wie folgt zusammen: „...Anschlussoperationen haben ein Spektrum allein auf der Basis dieser autonomen, autopoietischen Systembedingungen. That's it! Basta!... das System ist operativ geschlossen“.

Wie also ausgeführt wurde, operieren Systeme nach ihren ganz spezifischen eigenen Bedingungen (operativ geschlossen), sind jedoch ebenfalls mit ihrer Umwelt gekoppelt und erhalten sich durch ihre offenen Grenzen mittels Austausch von ‚Irritationen‘. Luhmann konstatiert: „Mit Geschlossenheit ist denn auch nicht thermo-dynamische Abgeschlossenheit gemeint, sondern nur operative Geschlossenheit, das heisst: rekursive Ermöglichung eigener Operationen durch die Resultate eigener Operationen“ (1997, S.94).

4.2.5 Drei Systemtypen

Ein wichtiger Hinweis soll hier nicht vergessen werden, was zugleich den Übergang für die weitere Abhandlung des Themas bilden soll. Die bisherige Argumentation sollte nicht dahingehend interpretiert werden, dass die Umwelt dem System nichts anhaben kann. Da Systeme real sind, brauchen sie selbstverständlich auch bestimmte Grundvoraussetzungen, um existieren zu können, welche sie nicht selbst herzustellen vermögen.

Luhmann unterscheidet drei spezifische Systemtypen, die untrennbar miteinander verbunden sind. Biologische Systeme, psychische Systeme und soziale Systeme. Jeder Systemtyp hat seine eigene spezifische Operationsweise: Leben (biologisch), Bewusstsein bzw. Denken (psychisch) und Kommunikation (sozial). Alle diese Operationen folgen jedoch, wie erörtert wurde, den gleichen Prinzipien der Autopoiese sowie der System/Umwelt-Differenz. Bekanntermassen sind alle Systeme umwelttoffen. So brauchen biologische Systeme Nahrung, Sauerstoff etc. aus ihrer Umwelt, um fortbestehen zu können. Psychische Systeme wiederum benötigen biologische Systeme und „eine Welt zum Wahrnehmen“ und soziale Systeme schliesslich brauchen sowohl Bewusstsein als auch Leben. Wenn also ein biologisches System, ein Mensch, sterben würde, so kann auch das psychische System nicht weiter operieren. Die Umwelt kann somit die Operationen der Systeme nur zerstörend und nicht „erzeugend“ beeinflussen (vgl. Berghaus 2011, S.56).

4.2.6 Zusammenfassung

Die allgemeinen Merkmale von biologischen, psychischen und sozialen Systemen, wie sie Luhmann entwirft und beschreibt, können wie folgt zusammengefasst werden:

- Systeme bestehen aus Operationen, durch die sie die Differenz zur Umwelt erzeugen. Systeme *sind* Differenz.
- Sie operieren mittels eines binären Codes (war/unwahr, leben/nicht leben etc.) und sind so selbstreferenziell. Sie können gar nicht anders, als nach der Logik des Codes funktionieren, was Komplexitätsreduktion zur Folge hat.
- Umwelt gibt es nur durch das System und ist somit systemrelativ.
- Die zweite zentrale Aktivität von Systemen ist das Beobachten. Ein System beobachtet, indem es zwischen sich selbst und allem anderen unterscheidet. Es kann sich aber auch nur selbst beobachten. Weiter ist nicht nur die „Welt“, sondern auch der Beobachter beobachtbar, eine Beobachtung zweiter Ordnung.
- Systeme operieren in Autopoiesis. Sie produzieren/reproduzieren alle Elemente, aus denen sie bestehen, durch die vorhandenen Elemente selbst.
- Systeme operieren anschlussfähig. Die Operationen werden dahingehend formiert, dass andere daran anschliessen können. Leben um zu leben könnte man sagen.

- Systeme sind mit ihrer Umwelt kausal verbunden und somit umweltoffen. Sie operieren jedoch abgetrennt zu ihrer Umwelt und können nur an die eigenen ausdifferenzierten, bereits getätigten Operationen anschliessen, sie sind demnach operativ geschlossen.

Bis hierhin sind ausschliesslich allgemeine Systembedingungen angeführt und besprochen worden, welche als Grundlage für die weitere Abhandlung dienen sollen. In der Folge wird nun das Augenmerk auf die Sozialen Systeme gelegt.

4.3 Soziale Systeme

Wie bereits erwähnt, sind Soziale Systeme für Luhmann zentral. Klassen (2004) argumentiert, dass, will man soziale Systeme angemessen beschreiben, diese von anderen Systemen, sprich psychischen und biologischen, unterschieden werden müssen. Gemäss den Erläuterungen zur allgemeinen Systemtheorie konstituieren sich Systeme aus spezifischen, für sie charakteristischen Operationen. Soziale Systeme operieren in Form von Kommunikation. Luhmann (1997, S. 91) sagt dazu: „Die allgemeine Theorie autopoietischer Systeme verlangt eine genaue Angabe derjenigen Operation, die die Autopoiesis des Systems durchführt und damit ein System gegen seine Umwelt abgrenzt. Im Falle sozialer Systeme geschieht dies durch Kommunikation.“

Eine weitere spezifische Eigenschaft sozialer und psychischer Systeme ist, dass sie *sinnkonstituierend* sind. „Sinn ist ein Operationsmodus spezifischer Systeme, nämlich des Bewusstseins- und des Gesellschaftssystems und kommt ausserhalb dieser Systeme ... nicht vor“ (Luhmann 1990, zit. nach Reese-Schäfer, 2012, S. 24). Sinn ist in diesem Kontext aber nicht als Sachverhalt zu verstehen, sondern als Strukturprogramm zur Steuerung der Auswahl aus den unzähligen Möglichkeiten des menschlichen Erlebens (vgl. Reese-Schäfer 2012, S. 24). Luhmann (1984, S. 95) geht in seiner Aussage noch einen Schritt weiter, wenn er zu bedenken gibt, dass „allen psychischen und sozialen Prozessen... ‚Sinnzwang‘ auferlegt“ ist. Er führt weiter aus, dass man Sinn „weder vermeiden noch verneinen“ kann. Auch den Sinn zerlegt Luhmann, zumindest analytisch, in drei Dimensionen: Die Sachdimension beschreibt nach Klassen (2004, S. 69), um welche Themen es sich handelt oder eben gerade nicht, also um das was. Es geht bei sozialen Systemen um die „Gegenstände sinnhafter Kommunikation“. Die Sozialdimension unterscheidet die Perspektive nach Alter und Ego und die Zeitdimension unterscheidet nach Vorher/Nachher oder anders ausgedrückt, nach Vergangenheit und Zukunft (vgl. Berghaus 2011, S.124).

Soziale Systeme lassen sich weiterhin in drei Typen unterscheiden: Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft, wobei die letztere das umfassendste soziale System bildet. Es enthält alle anderen sozialen Systeme, so auch das Interaktions- und Organisationssystem. Ungeachtet der Typenzugehörigkeit lassen sich soziale Systeme schon fast erschreckend einfach kennzeichnen. „Immer wenn Kommunikation stattfindet, handelt es sich um ein soziales System“ (Berghaus 2011, S. 63). Auch hier soll Luhmann (1984, S. 33) zu Wort kommen, wenn er ausführt, dass „jeder soziale Kontakt als System begriffen“ wird. Um den Zusammenhang zwischen Interaktionen, Organisationen und der Gesellschaft darzustellen, zeichnet er das Bild von „grossen gesellschaftlichen Teilsystemen“, welche „auf einem Meer ständig neu gebildeter und wieder aufgelöster Kleinsysteme“ schwimmen (Luhmann 1997, S. 812).

An dieser Stelle soll im Kontext der vorliegenden Arbeit auf einen Kerngedanken eingegangen werden, bevor einige Erläuterungen zum Kommunikationsablauf, so wie ihn Luhmann definiert, gemacht werden. Soziale Systeme bestehen *ausschliesslich* aus Kommunikation. Menschen, Bewusstseine, Gedanken, ja sogar Handlungen im Sinne von Mitteilungshandeln von Menschen sind keine Komponenten sozialer Systeme und somit auch nicht der Gesellschaft, da diese, wie vorher bereits aufgezeigt, ebenfalls ein soziales System ist (vgl. Berghaus 2011, S. 64f). In welchem Sinne sind aber Menschen dennoch Teil der Kommunikation? „Von einer zweiten Ebene aus, der Beobachtung“, wie Berghaus (2011, S. 65) argumentiert, gibt es sehr wohl Menschen und deren Handlungen, in die sich Kommunikation „dekomponieren“ lassen kann. Zusammenfassend gibt Luhmann eine Doppelantwort auf die Frage, woraus soziale Systeme bestehen: „... aus Kommunikationen und aus deren Zurechnung als Handlung“ (1984, S. 240). Es sind also weder Menschen, noch Bewusstseinsysteme, welche Teil der Kommunikation sind. Ein weiteres unmissverständliches Zitat soll an dieser Stelle dazu wiedergegeben werden, das die operative Geschlossenheit von sozialen Systemen pointiert auf den Punkt bringen soll, wenn Luhmann (2009a, S.86) sagt, dass es schrecklich wäre, „wenn jeder in das Bewusstsein anderer einstigen und dort irgendwelche Gedanken hineindenken ... könnte.“

4.3.1 Kommunikation

Kommunikation ist unwahrscheinlich. Zumindest sieht dies Luhmann so. Dazu aber später mehr. Kommunikation ist ein – analytisch – dreiteiliger Prozess, der aus Information, Mitteilung und Verstehen besteht. Diese drei Teile sind Selektionen, welche auf zwei Adressaten verteilt werden. Die ersten beiden, das Selektieren von Information und das Senden einer Mitteilung, können dem Sender, oder nach Luhmanns Sprachgebrauch, ‚Alter‘ zugerechnet werden, das Verstehen hingegen dem Empfänger oder ‚Ego‘. Diese beiden Instanzen können sowohl psychische sowie soziale Systeme sein. Wichtig ist, noch einmal zu erwähnen, dass psychische Systeme nicht Bestandteil der Kommunikation, sondern lediglich deren Adressaten sind, es ist in der Beobachtung und Beschreibung demnach möglich, Kommunikation auf die erwähnten „Komponenten“ zu dekomponieren. (vgl. Berghaus 2011, S.78). Voraussetzung für Kommunikation ist, dass „mindestens zwei informationsverarbeitende Prozessoren vorhanden sind, die sich aufeinander und übereinander auf sich selbst beziehen können“ (Luhmann 1984, S. 191). Es kann festgehalten werden, dass Kommunikation – wenn aus den Teilen Information, Mitteilung *und* Verstehen bestehend – erst dann und nur dann erfolgreich ist, wenn sie vom Ego (dem Empfänger also) verstanden wird. Insofern widerspricht Luhmann hier den gängigen Kommunikationstheorien, die den Sender in den Mittelpunkt stellen. Berghaus (2011, S.89) fasst den Umstand dahingehend zusammen, als dass die Entscheidung darüber, ob Kommunikation vorliegt, nicht bei der „Mitteilungsabsicht eines Senders“ liegt, sondern vielmehr bei der „Interpretation als Mitteilung“ durch den Empfänger. Als Schlussfolgerung kann von Ego etwas als Mitteilung verstanden werden, was von Alter gar nicht als solche beabsichtigt worden ist. Diese etwas schwierig zu verstehende Aussage beantwortet sich durch die Beschreibung, wie die einzelnen Teile des Prozesses grundsätzlich ablaufen. Zeitlich sind die beiden Selektionen von Alter der Entscheidung Egos vorgelagert, deshalb soll zuerst auf diese näher eingegangen werden. Die Selektion von Information geschieht bei Alter, wie bereits ausführlich dargestellt wurde, in Form einer Unterscheidung, was als Information ‚in der Welt‘ angesehen wird und was nicht, die Information wird *konstruiert*. Alter macht aufgrund eines unerschöpflichen „Repertoires von Möglichkeiten“ etwas von einer „möglichen ... zu einer realen Information“ (Berghaus 2011, S.79). Informationen sind also nicht fertige ‚Pakete‘, die in das System geholt werden. Das System *erschafft* sozusagen Informationen aus Irritationen.

Der zweite Teil des Prozesses ist die Selektion einer konstruierten Information als Mitteilung aus einer grossen Menge Informationen. Der Sender muss auch hier eine Unterscheidung treffen, die zu einer Differenz zwischen Information und Mitteilung führt. Das hat die Konsequenz, dass eine Mitteilung eine Entscheidung darstellt, für das eine und gegen das andere (vgl. Berghaus 2011, S.81). Die Selektion der Mitteilung erstreckt sich auf zwei Entscheidungen, die getroffen werden: Auf den Sinnvorschlag, d.h. den Inhalt und das Medium, wie mitgeteilt wird.

Der dritte ‚Akt‘ der Kommunikation kommt dem Empfänger zu. Dieser muss *verstehen*, damit der Prozess erfolgreich sein kann, wobei es hierbei nicht um das inhaltliche Verstehen geht. Diese dritte Selektion bezieht sich darauf zu verstehen, „*dass* es sich um eine Mitteilung handelt; *nicht*: richtig verstehen *welchen Inhalt* einem jemand mitteilt bzw. welchen Sinnvorschlag jemand macht“ (Berghaus 2011, S.82). Ego beobachtet und versteht die Differenz zwischen Information und Mitteilung (vgl. Luhmann 1984, S.196). Dadurch ist Ego ‚bewusst‘, dass Alters Mitteilung selektiv ist und genauso gut anders hätte ausfallen können, mehr noch, er muss mit dem Verdacht leben, dass Alter ihm andere Informationen vorenthält. Durch die angeführten Punkte sollte zudem deutlich geworden sein, inwiefern sich das Wahrnehmen der Kommunikation von sonstigem Wahrnehmen unterscheidet. Luhmann (1984) fasst zusammen: „Im Unterschied zu blosser Wahrnehmung von informativen Ereignissen kommt Kommunikation nur dadurch zu stande, dass Ego zwei Selektionen unterscheiden und diese Differenz seinerseits handhaben kann“ (S.198). Die Konsequenz aus der vorliegenden Konzeption der Kommunikation ist unter anderem, dass das geläufige Bild der *Übertragung* von Information nicht mehr hinreichend ist. Einerseits ist das inhaltliche Verstehen einer Information für eine erfolgreiche Kommunikation nicht notwendig, andererseits sind an ein System herangetragene Mitteilungen im Endeffekt wieder nur Perturbationen, welche das System mittels Konstruktion in Information überführt. Somit ist für Luhmann Konsens auch nicht von Belang. Er erklärt: „Notwendig ist nur die Autopoiesis der Kommunikation, und diese Autopoiesis wird nicht durch ein *télos* der Verständigung... garantiert“ (1997, S.229). Die hier angesprochene sinnhafte Verständigung spielt erst in Bezug auf die Anschlussfähigkeit der Kommunikation eine Rolle. „Einzelne Kommunikationen sind in der Realität Teil einer Kette von Kommunikationen“, wie Berghaus (2011, S.98) erläutert. Soziale Systeme sind durch ihre Autopoiesis auf Anschlussfähigkeit ausgelegt. Reisst eine Kommunikation ab, bietet also keine Anschlussmöglichkeit, hört das System auf zu existieren (vgl. Luhmann 1997, S.190). Das Annehmen oder Ablehnen des Sinninhalts der Mitteilung setzt Luhmann mit einem vierten Akt der Kommunikation gleich, welcher

jedoch eigentlich gleichzeitig der erste einer neuen ist. Ego wird im Moment der Annahme des Sinnvorschlags zu Alter.

Durch die selektive Offenheit von Systemen gegenüber ihrer Umwelt und ihrer operativen Geschlossenheit, ist es diesen möglich, nicht nur auf ihre Umwelt zu referieren (Luhmann 1997, S.97), sondern die Prozesse ebenfalls reflexiv auf sich selbst anzuwenden. Einfacher ausgedrückt: Systeme können über Kommunikation kommunizieren (vgl. Luhmann 1984, S.210). Aufgrund dessen ergibt sich eine riskantere, höherstufige Art von Kommunikation. „Alles was kommuniziert wird, lässt sich in mehr Kommunikation hinterfragen, kommentieren und kritisieren“, wie Berghaus umschreibt (2011, S.105). Die Folge davon ist eine notgedrungene Ausdifferenzierung von sozialen Systemen, was eine Zunahme gesellschaftlicher Komplexität zur Folge hat.

Es ist deutlich geworden, dass Kommunikation als Letztelement und spezifische Operation sozialer Systeme ein komplexer Prozess ist, der ausdifferenzierend und komplexitätssteigernd wirkt. Trotzdem ist Kommunikation ‚unwahrscheinlich‘, wie bereits erwähnt wurde. „Wie soll jemand auf die Idee kommen... Verhalten... nicht nur schlicht wahrzunehmen, sondern es im Hinblick auf die Unterscheidung von Mitteilung und Information zu beobachten?... Geht man von dem aus, was für die beteiligten Systeme wahrscheinlich ist, ist also kaum verständlich zu machen, dass es überhaupt zu Kommunikation kommt“ (Luhmann 1997, S.191). Dingontologisch gesehen, könnte gesagt werden, dass sich Kommunikation aufdrängt, weil man sich über eine Welt ‚da draussen‘ unterhält, die bereits durch sie bestehende Informationen an das System heranträgt und dadurch eine gewisse Ordnung vorgegeben wäre. Luhmanns Konzeption sieht von einer solchen Ontologie ab. Wie ausgeführt wurde, sind Selektionen von Informationen den sozialen Systemen inhärent und werden durch sie, man könnte sagen, beliebig konstruiert. Es stellt sich demnach die Frage, wie soziale Ordnung überhaupt möglich ist? Anders gefragt: Wenn Kommunikation so unwahrscheinlich ist, wie bilden sich soziale Systeme, die letztendlich nur aus Kommunikation bestehen?

Klassen (2004) erwähnt den Begriff der Selbstkatalyse „aus dem Problem der doppelten Kontingenz (S.67). Was ist damit gemeint? Kontingenz beschreibt den Umstand, dass jede Selektion grundsätzlich auch anders möglich ist. Berghaus ergänzt: „Jede Komponente im Kommunikationsprozess ist für sich völlig kontingent“ (2011, S.109). Da an einer Kommunikation immer zwei Seiten beteiligt sind, ergibt sich eine *doppelte* Kontingenz. Für beide Seiten agiert die jeweils andere als ‚black box‘, was auf die operative Geschlossenheit zurückzuführen ist. Sie stellen ihre Selektionen

darauf ab, dass auch die andere Seite selektiert, wie Berghaus (2011, S.110) erklärt. Eine Pattsituation also. Die Zeit durchbricht diese asymmetrisch und führt zur Bildung sozialer Systeme. Wie das? „Der, der zuerst handelt, bekommt das Heft in die Hand“ (Luhmann 2009a, S.321). Das Problem der doppelten Kontingenz ist also durch Tempo und Anschlussfähigkeit auch gleichzeitig dessen Lösung (vgl. Luhmann 1984, S.148). Im Zusammenhang mit der Eingrenzung der Beliebigkeit von Selektionen der beiden Kommunikationsseiten, soll der Begriff der ‚Medien‘ eingeführt werden. „Diejenigen evolutionären Errungenschaften, die an jenen Bruchstellen der Kommunikation ansetzen und funktionsgenau dazu dienen, Unwahrscheinliches in Wahrscheinliches zu transformieren, wollen wir Medien nennen“ (Luhmann 1994, S.220). Medien sind nicht in der Umwelt der Systeme enthalten, sie werden ebenfalls vom Beobachter konstruiert. Sie sind Voraussetzung, aber nicht Teil der Kommunikation (vgl. Berghaus 2011, S117). Während Sprache und Verbreitungsmedien (Schrift, Druck etc.) Medien sind, welche „die Kommunikation einer Gesellschaft generell bestimmen“ (Berghaus 2011, S.119), betreffen ‚symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien‘ wie Liebe, Macht, Geld, Wahrheit, Kunst und Werte, spezielle gesellschaftliche Funktionsfelder. Klassen (2004, S.68) fasst die Funktion von Medien treffend zusammen: „Die Wahrscheinlichkeit ist grösser, das Ego motiviert wird ... die vorgeschlagene Selektion ... von Alter zu akzeptieren, wenn Alter über Macht oder Geld verfügt oder von Ego geliebt wird ...“.

4.3.2 Zusammenfassung

Zum besseren Verständnis sollen hier die zentralen Punkte sozialer Systeme und deren grundlegender Operation, der Kommunikation, zusammengefasst werden:

- Soziale Systeme bestehen aus Kommunikationen
- Soziale Systeme sind sinnkonstituierend
- Sie lassen sich in drei Typen aufteilen: Interaktionen, Organisationen und Gesellschaft, wobei Gesellschaft die anderen zwei Typen mit beinhaltet
- Soziale Systeme entstehen in Selbstkatalyse aus dem Problem doppelter Kontingenz
- Zur Kommunikation gehören immer zwei Seiten, Alter und Ego, welche sowohl psychische wie auch soziale Systeme sein können
- Kommunikation besteht aus drei ‚Akten‘: Information, Mitteilung und Verstehen.
- Voraussetzung für eine gelungene Kommunikation ist das Verstehen, die Beobachtung der Differenz zwischen Information und Mitteilung

- Zur Eingrenzung und Erhöhung der Wahrscheinlichkeit von Kommunikation, gibt es generelle (Sprache, Schrift etc.) und spezielle (symbolisch generalisierte – Geld Liebe Macht etc.) Medien.

Wie deutlich wurde, entwirft Luhmann ein konsequent konstruktivistisches Systemkonzept, welches über eine logische Konsistenz verfügt, die in dieser Form selten anzutreffen ist. Reese-Schäfer (2012, S.57) zeigt auf, dass es sich bei Luhmanns Grundriss einer allgemeinen Theorie mehr um ein „Kompendium der begrifflichen Grundentscheidungen und Grunddefinitionen“ handelt, denn um eine Theorie selbst. Weiter gibt er zu bedenken, dass es Luhmann um eine „universale Gegenstandserfassung geht, um eine Theorie alles Sozialen und nicht nur von Ausschnitten“. Dies erreicht er nicht zuletzt auch durch die Konsequenz, seine eigene Theorie als Bestandteil des Gegenstands zu konzipieren, was dem Postulat der Selbstreferenz in der Systemtheorie gleichkommt. Nichts kann beobachten, ohne nicht auch selbst Teil des beobachteten zu sein.

Die eingehende Betrachtung des Systembegriffs sowie der damit verbundenen Konstituierung sozialer Systeme mit deren spezifischer Operation, der Kommunikation soll dabei unterstützen, die Gemeinsamkeiten sowie Unterschiede der Theorievoraussetzungen im Vergleich zur Systemtheorie Mario Bunge herauszuarbeiten, und die Konsequenzen kritisch zu diskutieren.

In der Folge soll aufgezeigt werden, welches Menschen- und Gesellschaftsbild Luhmann vertritt, um so die theoretische Ausgangsfrage zu vervollständigen.

4.4 Das Menschenbild Luhmanns

Die in der Folge aufgeführten Erkenntnisse zum Menschenbild beinhalten ebenfalls einige Aussagen zu Luhmanns Definition von Bedürfnissen und Handlungen. Die genannten Begriffe tragen zu einem umfassenderen Bild bei und bieten im Vergleich und der anschließenden Diskussion Anknüpfungspunkte an beide Theorien.

Zu Beginn kann postuliert werden, dass Luhmann ein dualistisches Menschenbild entwirft. Durch die Einführung verschiedener Systemtypen (biologisch, psychisch und sozial) lässt er keinen anderen Schluss zu. Diese lassen sich selbstverständlich ebenfalls weiter ausdifferenzieren, der Einfachheit halber wird es jedoch dabei belassen. Wichtig zu erwähnen ist, dass Luhmann das begriffliche Bild des Menschen nur ungern gebraucht, weil es sich konsequenterweise nicht mit dem oben aufgeführten Systembild vereinbaren lässt. Systemisch gesprochen, besteht der Mensch aus selbstreferenziellen, autopoietischen Systemen welche „füreinander und für die Gesellschaft Umwelten bilden“ (Klassen 2004, S.82). Diese eigenständigen Systeme bedingen sich zwar, wie mehrfach ausgeführt wurde, sie sind aber gegenseitig lediglich strukturell gekoppelt. Hier soll, einmal mehr, auf den Umstand der Umweltoffenheit jedoch operativen Geschlossenheit hingewiesen werden. Luhmann entzieht also dem Menschen als Einheit die Berechtigung: „Wir müssen hinzulernen: Es gibt nichts was als Einheit eines Gegenstandes dem Wort entspricht“ (Luhmann 1995, S.52). Die verschiedenen Begriffe, welche mit dem Menschen in Verbindung gebracht werden, so zum Beispiel Person, Subjekt, Individuum etc., sind lediglich das, „was sie in der Kommunikation bewirken“ und dienen der begrenzten Anschlussmöglichkeit zur Reproduktion von Kommunikation (vgl. Luhmann 1995, S.52).

Psychische Systeme als Bewusstseinssysteme definiert Luhmann als sinnkonstituierend im Gegensatz zu dem biologischen Systemen. Laut Klassen (2004, S.83) sind die „Elementarteile eines psychischen Systems“ Gedanken. Auch hier reproduziert sich das System durch anschlussfähige Gedanken, die dadurch weitere Gedanken ermöglichen. Im Gegensatz zu anderen Konzepten ist es unmöglich, Gedanken direkt zu beeinflussen. Wie beim sozialen System ist lediglich eine Irritation bzw. Reizung möglich, die das System gemäss seinen eigenen Kriterien weiter verarbeitet. Ungeachtet der Tatsache, dass Gedanken Operationen des psychischen Systems sind, können sie sich selbst in Form einer Beobachtung zweiter Ordnung beobachten.

Auf einen wichtigen Punkt weist Klassen (2004, S.83) hin: „Das psychische System... ist nicht an ein Subjekt gebunden“.

Handlungen sind gemäss Luhmann ebenfalls subjektlos. Er weist ihnen auch Anti-intentionalität, also Bezugslosigkeit, zu. Gemäss Klassen (2004, S.84) ist es nur der Beobachter, welcher einer Handlung Intention, Zweck und Subjekt zuweisen kann. Er nimmt weiter Bezug auf *interne* bzw. *externe Einwirkungsmöglichkeiten*. Intern wirkt das Bewusstsein in Form von Gedanken auf das System ein, extern ist dies nur mittels Irritationen möglich, welche vom zu beeinflussenden angestrebten System nach seinen Vorgaben verarbeitet werden oder eben nicht. Es ist also keinerlei kausale Beeinflussung möglich.

Bedürfnisse sind für Luhmann nur in der Funktion von Hilfe wichtig und werden deshalb auch nicht näher erläutert. Hilfe in Verbindung mit Bedürfnissen ist dahingehend zu verstehen, als dass sie einen Beitrag zur Bedürfnisbefriedung leistet, wenn ein Mensch selbst nicht mehr dazu fähig sein sollte (vgl. Klassen 2004, S.83).

4.5 Das Gesellschaftsbild Luhmanns

Gesellschaft ist nach Luhmann ein soziales System, das – wie hinlänglich bekannt sein sollte – ausschliesslich aus Kommunikation besteht. Menschliche Individuen, als Konglomerat eines biologischen und psychischen Systems, sind Teil der Umwelt, aber strukturell an diese gekoppelt (Interpenetration). Sie sind lediglich soziale Adressaten des Operationsmodus sozialer Systeme, resp. der Gesellschaft. Durch ihre operative Geschlossenheit kann die Gesellschaft nicht aktiv von aussen beeinflusst werden. Auch hier können lediglich Irritationen an sie herangetragen werden, die das System nach den internen Kriterien ‚weiterverarbeitet‘.

Luhmann misst, wie in der Einleitung zu seiner Theorie erwähnt, der funktionalen Differenzierung in Bezug auf die Struktur der Gesellschaft die höchste Bedeutung zu. Die moderne Gesellschaft hat sich anhand der Teilsysteme Familie, Erziehung, Medizin, Recht, Religion, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kunst funktional ausdifferenziert. Jedes dieser Teilsysteme operiert nach seinem eigenen binären spezifischen Code und bildet jeweils die Umwelt der anderen Teilsysteme. Programme, die sich auf die systeminternen Codes berufen, sind ein Komplex von Bedingungen der Richtigkeit sozial annehmbaren Verhaltens (Programme im Rechtssystem sind z.B. Gesetze oder Gerichtsurteile). Die Teilsysteme verfügen weiterhin über je ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, welches die Kommunikation wahrscheinlicher macht: Im Familiensystem z.B. ist dies die Liebe (vgl. Klassen 2010, S.52-60).

4.6 Luhmanns Wissenschafts- und Theorieverständnis

Wissenschaft ist ein Teil- oder Funktionssystem der Gesellschaft, mit der sich die Gesellschaft selbst sowie das Geschehen in der Gesellschaft anhand der binären Unterscheidung wahr/unwahr beobachtet. Das Objekt zur Unterscheidung zwischen wahr und unwahr ist nicht, wie bereits erkenntnistheoretisch erörtert, eine unabhängig vom Beobachter existierende Welt, sondern sie *erzeugt* eine an ihren Code gebundene Realität (vgl. Klassen 2004, S.34). Sie beschreibt sich selbst, im Rahmen einer Beobachtung zweiter Ordnung, anders gesagt, sie ist ihr eigener Forschungsgegenstand. Wahrheit kann aufgrund der Ausführungen nur als positiver Wert der systeminternen Unterscheidung von wahr/unwahr definiert werden und hat somit keinen Bezug zur Wirklichkeit. Luhmann (1990) spricht von Wahrheit als ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium. Klassen (2004, S.36) formuliert: „Was immer als Wahrheit zählt, ist im System selbst konstituiert.“ Das macht deutlich, dass es sich auch hier letztendlich um die Bezeichnung der Anschlussfähigkeit der Systemoperation handelt.

Wissen ist „ein kommunikativer Sachverhalt, der kommunikativ erzeugt wurde und sich kommunikativ bewährt hat“, wie Klassen (2004, S.36) ausführt. Es wird zwischen alltäglichem und wissenschaftlichem Wissen unterschieden, wobei ersteres eine Beobachtung erster Ordnung darstellt, die subjektiv und deshalb (naiv) wahr ist, letzteres hingegen immer eine Beobachtung zweiter Ordnung benötigt und nicht zwingend wahr sein muss. Wissenschaftliches Wissen ist ein „gemeinsames Konstrukt“ der psychischen Systeme, die an einer wissenschaftlichen Kommunikation beteiligt sind, wie Klassen (2004, S.37) erklärt. Es wird so lange als wahr angesehen, wie es Anschlussmöglichkeiten bieten kann und soll nicht den Zweck erfüllen, wissenschaftliches Wissen zu mehren.

Theorien sind begrifflich formulierte Aussagen. Sie bilden die Fremdreferenz des Wissenschaftssystems (Klassen 2004, S.54) und haben die Funktion, wahrheitsfähige Sätze zu bilden, welche mit dem binären Code des Systems (wahr/unwahr) übereinstimmen. Es sind „Regeln des richtigen Entscheidens“, um Luhmann zu zitieren (1990, S. 403, zit. in Klassen 2004, S.38). Dazu können auch Methoden gezählt werden. Sie bilden die Selbstreferenz des Wissenschaftssystems, indem sie Bedingungen formulieren, „unter welchen eine Aussage als wahr oder unwahr bezeichnet werden kann“ (Klassen 2004, S.38).

Zusammenfassend kann also folgendes gesagt werden:

Die Wissenschaft ist folglich ein soziales System, welches anhand der Unterscheidung wahr/unwahr beobachtet. Wahrheit ist ein symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium, das keinen Bezug zur Wirklichkeit hat und eine Anschlussmöglichkeit für weitere Kommunikation bietet. Theorien haben die Funktion, als Fremdreferenz des Wissenschaftssystems im Sinne der Unterscheidung wahr/unwahr wahrheitsfähige Sätze zu bilden. Methoden ihrerseits stellen die Bedingungen für eine wahre resp. unwahre Aussage des Systems, sie sind selbstreferenziell.

5 Der ontologische Systemismus nach Mario Bunge

In der Folge werden, wie zuvor bei Luhmann, der systemische Ansatz von Mario Bunge und dessen metatheoretische Voraussetzungen näher beleuchtet. Auch hier soll zuerst das Wirklichkeitsverständnis in den Fokus gerückt werden, gefolgt von der erkenntnistheoretischen Fragestellung. Weiter wird erläutert, wie sich Systeme unter diesem Ansatz konstituieren und beschreiben lassen. Zum Schluss werden Antworten zu den Fragen nach dem Menschen- resp. Gesellschaftsbild und dem Wissenschafts- und Theorieverständnis gegeben.

5.1 Wirklichkeitskonzept

5.1.1 Gibt es eine „Welt“ da draussen?

Wirklichkeit, so Bunge (vgl. 1999), existiert als eine vom Beobachter unabhängige Realität, ungeachtet dessen, ob jemand (oder etwas) sie denkt, konstruiert oder erforscht. Die von Bunge umschriebene Wirklichkeit, so führt Klassen (2010, S.11) weiter aus, unterliegt spezifischen Gesetzmässigkeiten, nach denen sich die „Dinge in der Welt“ verhalten. Diese können mittels wissenschaftlicher Methoden erforscht werden, damit allgemeine Hypothesen und somit Erkenntnisse über die „Welt“ gebildet werden können. Nach Obrecht (2005, S.97) besteht die Wirklichkeit aus Systemen, die Wirklichkeit selbst jedoch ist kein System oder ‚Ganzheit‘, „sondern das Gesamt all jener Dinge, die existieren, das heisst, die *real* ... sind“. Die Kernaussage zum Wirklichkeitskonzept Mario Bunges ist, dass sie ausschliesslich aus realen, soll heissen, *konkreten oder materiellen* Dingen besteht. Obrecht (2005) fasst es wie folgt zusammen: „Die ‚Wirklichkeit‘ ist mit anderen Worten kein Ding, sondern ein Begriff (eine Idee), mit dem das Gesamt der Dinge bezeichnet wird, die *konkret* sind und *jetzt* existieren“ (S.97). Um mit Bunges Worten zu sprechen: „Als Materialisten postulieren wir, dass *ausschliesslich konkreten oder materiellen* Objekten reale Existenz zukommt“ (2004, S.18). Noch deutlicher formuliert Staub-Bernasconi (2007, S.160), was unter der Wirklichkeit zu verstehen ist, wenn sie darauf hinweist, dass „alles, was existiert, ein System oder Teil eines Systems oder Interaktionsfeldes ist“.

5.1.2 Wie erkennt Bunge die Welt?

Die Bungsche Vorstellung von Erkenntnis geht von einer für Menschen zumindest teilweise erkennbaren Realität aus. Deren Zugang ist jedoch ausschliesslich von ihren Wahrnehmungs- und Kognitionsmöglichkeiten abhängig (vgl. Staub-Bernasconi 2007,

S.165). Deren Voraussetzung wiederum ist ein plastisches Nervensystem inklusive eines Gehirnes, das es dem Menschen erlaubt, sowohl über die Realität als auch über sich selbst zu lernen (vgl. Klassen 2004, S.41). Letzteres bezieht sich auf die Fähigkeit der Selbsterkenntnis oder des Selbstbewusstseins. Der Mensch kann sich des eigenen Denkens und Wahrnehmens ‚gewahr‘ werden und darüber reflektieren. Selbstbewusstsein ist zu einem grossen Teil ebenfalls das Ergebnis sozialen Umgangs, wie Bunge und Ardila (1990, S.372) ergänzen. Je mehr sich jemand mit seinem Verhalten der Beurteilung anderer aussetzt, umso stärker ist er sich seiner bewusst. „Somit ist Bewusstsein, insbesondere aber Selbstbewusstsein zugleich Ursache und Wirkung gesellschaftlichen Verhaltens“.

Lernen ist ein sowohl selbstbewusster als auch nicht selbstbewusster kognitiver Vorgang im Gehirn, genauer gesagt, im plastischen Teil des Nervensystems. Die hier angesprochenen psychischen Funktionen oder Vorgänge sind laut Staub-Bernasconi (2007, S.166) „affektgesteuerte[s] Wahrnehmen, Imagination, Begriffsbildung und Denken, (bewusstes) Bewerten und Planen“. Das Produkt dieser Vorgänge, vor allem von Denken und Lernen, ist Wissen als Zustand. Die Gesamtheit aller Zustände und Vorgänge im lernfähigen Teil des Gehirns kann als Kognition bezeichnet werden (vgl. Staub-Bernasconi, 2007). Durch die angeführten Punkte sollte klar geworden sein, dass die erwähnten Prozesse im Gehirn sowohl von internen, also organismischen, wie auch externen Ereignissen als Teil der Umwelt ausgelöst werden können. Laut Obrecht (2005, S.104) vermag das Nervensystem die Wirklichkeit nicht direkt ‚abzubilden‘. Das Gehirn „synthetisiert ... Erregungsmuster, die, ausgehend von Erregungsmustern in seinen Sensoren, in seinen verschiedenen sensorischen Feldern erzeugt werden“, zu Wahrnehmungen mithilfe von bereits gelernten Mustern. Einige dieser Wahrnehmungen werden zu Selbst- oder Umweltbildern begrifflicher Art weiterverarbeitet. Alltagswahrnehmungen sind jedoch im allgemeinen fehlerhaft oder beschränkt. Dafür können verschiedene Gründe angeführt werden, wie z.B. dass die nur das weiterverarbeitet werden kann, was die Gehirnstrukturen ermöglichen oder dass Vieles mit den menschlichen Sinnesorganen gar nicht wahrgenommen kann, wenn die dafür speziell hergestellten Hilfsmittel fehlen. Auch Interessenlagen, wie z.B. die der politischen Natur, können Wahrnehmungen verzerren, ganz zu Schweigen von bewusstem oder auch unbewusstem Ausblenden des Wahrgenommenen (vgl. Staub-Bernasconi 2007).

Die hier dargestellten Gedanken führen zu dem Schluss, dass die Realität nicht direkt erkennbar ist, wie das der naive Positivismus gern hätte. Vielmehr lässt sie sich durch kognitive Prozesse nur mehr oder weniger annähernd erkennen oder interpretieren (vgl. Bunge, 1999). Staub-Bernasconi (2007, S.167) bringt es auf den Punkt, wenn sie sagt: „Informationsverarbeitung heisst also konstruieren und nicht abbilden!“. Dies soll aber keinesfalls dazu verleiten, hier einen wirklichkeitstheoretischen Konstruktivismus zu entdecken. Es kann von einem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus gesprochen werden, der die Abbildung, aber keineswegs die Erkennbarkeit oder die Realität selbst in Frage stellen würde.

5.1.3 Fazit

Bunges Wirklichkeitskonzept und die darauf aufbauenden erkenntnistheoretischen Aussagen lassen sich wie folgt wiedergeben:

- Es gibt eine vom Beobachter unabhängige Realität,
- Die Wirklichkeit besteht aus Ganzheiten oder Systemen,
- Alles ist entweder ein System oder Teil eines Systems,
- Voraussetzung für die Erkennbarkeit der Realität ist ein plastisches Nervensystem inklusive Gehirn,
- Die darin ablaufenden kognitiven Prozesse (Denken, Wahrnehmen, Lernen) und Zustände (Wissen) verarbeiten Informationen zu Interpretationen (oder Konstruktionen) der Wirklichkeit (erkenntnistheoretischer Konstruktivismus).

5.2 Das System

Durch das Wissen, wie Bunge Wirklichkeit und deren Erkennen definiert, ist eine Grundlage dafür geschaffen worden, den Systembegriff auszuarbeiten. Das Ziel ist, ihm soweit Konturen zu geben, die es ermöglichen, Erkenntnisse zu entwickeln, welche für einen Vergleich mit der Systemtheorie Luhmanns nutzbar gemacht werden können sowie Anknüpfungspunkte für die Beantwortung der Hauptfragestellung zu liefern.

5.2.1 Hauptdarsteller: System und Emergenz

Im Zentrum von Bunges ontologischer Konzeption stehen die beiden in der Überschrift angeführten Begriffe. Auf jene soll nun näher eingegangen werden. Bunge definiert ein System als ein komplexes Objekt und unterscheidet dabei zwei Arten: begriffliche und konkrete Systeme. Ersteres wird aus Begriffen gebildet, die durch logische oder mathematische Operationen miteinander verbunden sind. Das System ist fiktional. Letzteres hingegen besteht aus konkreten Dingen mit (nicht begrifflichen) chemischen, physikalischen biologischen, kulturellen oder ökonomischen Verbindungen. Als Beispiele für konkrete Systeme können Zellen, Organe, Familien, Organisationen, Regierungen oder informelle soziale Netzwerke angeführt werden (vgl. Bunge 1996, S.20). Ein erstes allgemeines Merkmal von konkreten wie auch begrifflichen Systemen formuliert Bunge (2004, S.73) so: „Nur aufgrund der Verknüpfungen zwischen seinen Teilen können wir ein System als eine kohäsive oder integrierte Ganzheit betrachten“. Sonst müsste von einem Haufen oder einer Ansammlung gesprochen werden, die über keine Verknüpfungen untereinander verfügen.

Weiter wird ein konkretes System durch seine Zusammensetzung, seine Struktur sowie seine Umwelt charakterisiert. Zur Zusammensetzung eines Systems gehören mindestens zwei Komponenten. Die Struktur bezieht sich auf die Gesamtheit der Bindungen unter den Teilen des Systems, wie auch auf die Bindungen zwischen diesen und der Umwelt des Systems. Die interne Struktur wird als Endostruktur benannt, die exterene als Exostruktur.

Zur Vervollständigung des allgemeinen Systembegriffs ist der Begriff der Emergenz oder emergenten Eigenschaften von grösster Wichtigkeit. Bunge (2004, S.79) definiert Emergenz wie folgt:

Es stehe P für eine Eigenschaft eines Dings b . Dann ist P eine emergente Eigenschaft von b genau dann, wenn entweder

- (i) b ein komplexes Ding (ein System) ist, dessen Komponenten P nicht besitzen oder
- (ii) b ein Ding ist, welches P dadurch erworben hat, dass es Teil eines (anderen) Systems geworden ist (d.h., b besäße P nicht, wenn es ein unabhängiges oder isoliertes Ding wäre).“

Für den ersten Fall kann als Beispiel der Mensch als System angeführt werden. Er besitzt Eigenschaften, die den Bestandteilen, aus denen er besteht (Zellen, Organe etc.) nicht zukommen. Der zweite Punkt kann anhand des Familiensystems illustriert werden. Dem Familienvater kommt diese spezifische Eigenschaft nur dann zu, wenn er Teil eines solchen Systems ist.

Zusammenfassend kann ein System – mit Blick auf dessen emergente Eigenschaften – als komplexes Ding bezeichnet werden, welches aus mindestens zwei Teilen besteht, die miteinander auf eine bestimmte Weise gekoppelt oder verbunden sind, aufgrund dessen das System eine Charakteristik aufweist, die den Teilen nicht zukommt.

Durch die Betrachtung der grundlegenden Eigenschaften von Systemen stellt sich unweigerlich die Frage danach, wie sich diese überhaupt bilden?

Bunge (2004) spricht von zwei Arten der Selbstorganisation oder Selbstzusammensetzung. Einerseits können sich Systeme aus Teilen zusammensetzen, die bereits vorhanden sind. Andererseits können sich Subsysteme herausbilden, die während der Bildung des (Super)Systems noch nicht vorhanden waren. Es kommt dabei nicht darauf an, wie viele Schritte dafür benötigt werden, wichtiger ist die Tatsache, dass sich Systeme auf natürlichem Weg, also spontan oder künstlich und von Menschen gemacht, bilden können (vgl. Bunge 2004, S.83f).

Obrecht (2005) präzisiert die erste Aussage, indem er von „Systemen“ spricht, die sich mit anderen Systemen vereinigen und dadurch zu „Systemen höherer Ordnung“ werden (S.99). Diese Systeme wiederum können nach Systemniveaus oder Systemebenen geordnet werden, wobei hier angemerkt werden muss, dass es sich bei den genannten Systemebenen nicht ebenfalls um Systeme, sondern um Mengen oder Klassen, die, wie bereits erwähnt, keine internen Verbindungen aufweisen, handelt. Bunge nennt als Gross-Systemebenen die physikalische, chemische, biologische und soziale, welche jeweils in Sub-Ebenen unterteilt, dementsprechend, weiter differenziert werden können. Systeme, die sich zur gleichen Ebene zusammenfassen lassen, weisen bestimmte Eigenschaften auf und unterliegen den gleichen Gesetzmässigkeiten. Unter den erwähnten Niveaus bilden sich Abhängigkeiten, nämlich insofern, als dass, evolutionär gesprochen, höhere Ebenen aus Systemen

bestehen, die zu einer oder mehreren der unteren Ebenen gehören. So kann die physikalische Systemebene als Vorläufer der chemischen oder biologischen Ebene betrachtet werden. Die Ausdrücke ‚höher‘ und ‚tiefer‘ in Bezug auf Systemniveaus sollen nicht den Eindruck erwecken, sie würden einer Dominanz oder Wertigkeit unterliegen. Es geht lediglich um deren Abhängigkeit (keine soziale Systemebene ohne biologische). Wenn dem so wäre, könnte alles auf eine physikalische Ebene zurückgeführt werden. Hier kommt der Emergenzbegriff zu Hilfe. Wie erwähnt, kommen komplexen Systemen Eigenschaften und Gesetzmässigkeiten zu, die ihre Komponenten nicht aufweisen. Ein Lebewesen ist auch ein physikalisches Ding, aber nicht nur. Es besitzt viele Eigenschaften, die nicht Teil der Physik sind (vgl. Bunge 2004, S.86ff).

Auf der Grundlage der oben erwähnten Begrifflichkeiten und deren Konzeption stellt Obrecht (2005, S.99f) elf ontologische Hypothesen zusammen, welche die wichtigsten Punkte der allgemeinen Systemtheorie postulieren. Der begrenzten Zeichenzahl und der Übersichtlichkeit halber soll von der Aufzählung abgesehen und auf die gennante Literaturquelle verwiesen werden.

5.2.2 Fazit

Das System bildet zusammen mit dem Begriff der Emergenz den Mittelpunkt des ontologischen Systemismus Mario Bunes. Zusammenfassend können folgende Punkte als systemkonstituierend angeführt werden:

- Systeme bestehen aus mindestens zwei Teilen (Dingen, Systemen) die untereinander Verknüpfungen bilden (Selbstorganisation),
- Sie können konkreter oder begrifflicher Natur sein,
- Zusammensetzung, Umwelt und Struktur oder Organisation sind drei weitere Merkmale von Systemen,
- Sie bestehen aus einer internen (Endo-) und einer externen (Exo-) Struktur,
- Aus den Bindungen der Teile eines Systems untereinander entstehen spezifische Charakteristika, die nur dem System, nicht aber seinen Teilen zukommt, wobei das die Teile des Systems ebenfalls spezifische (emergente) Eigenschaften erhalten können, die sie nur als Bestandteil des Systems vorweisen,

- Systeme einer gleichen Art können zu Systemebenen oder Niveaus zusammengefasst werden (physikalisch, chemisch, biologisch, sozial) die an sich keine Systeme sind, sondern Aggregate, Haufen oder Klassen,
- Die Bildung einiger Systemarten setzt andere Systemarten voraus, die deren Vorläufer sind (Lebewesen sind auch physikalischer Natur, aber nicht nur).

5.3 Soziale Systeme

In Verbindung mit der Ausarbeitung der Themas interessieren soziale Systeme im Besonderen. In der Folge wird ausgeführt, was Bunge Systemkonzeption unter sozialen Systemen versteht und welche Charakteristika sie aufweisen.

5.3.1 Verhalten und Handlung

Die Entstehung und der Bestand sozialer Systeme sind untrennbar mit dem Begriff der Handlung respektive der sozialen Handlung verbunden, wie Obrecht postuliert (2005, S.107). Deshalb soll, ihm folgend, der Handlungsbegriff und die damit verbundenen Begriffe vorgängig definiert werden, um den Pfad zur Definition des sozialen Systems freizuräumen.

Dafür muss jedoch zuerst eine nicht nur dem sozialen System eigene Begrifflichkeit vorgeschoben werden, nämlich derjenige des Aktes. Ein Akt lässt sich definieren als „das, was ein Ding einem anderen tut, das heisst, eine Billardkugel einer anderen...“ (Obrecht 2005, S.108). Davon können nun menschliche Handlungen abgeleitet werden, welche als Abfolgen von Akten einer besonderen Art beschrieben werden können, die Menschen einem anderen Ding mit Absicht tun. Dabei kann diese Absicht bewusst oder unbewusst sein, wie Obrecht weiter ausführt. Der Unterschied besteht darin, dass einer selbstbewussten Handlung die „Entwicklung eines (Handlungs-)Plans voraus“ geht (ebd.). Darauf aufbauend wird es möglich, soziale Handlungen zu definieren. Diese bezieht sich ausschliesslich auf ein oder mehrere Individuen, die man absichtsvoll zu verändern sucht. „Die moralische Qualität“ so Obrecht weiter, sei dabei unerheblich (2005, S.108).

5.3.2 Soziale Systeme

Wie bereits erwähnt, bilden soziale Systeme eine der fünf Klassen von konkreten Systemen. Bunge (1996) definiert ein soziales System als „konkretes System, das zusammengesetzt ist aus geselligen Tieren, die (a) eine gemeinsame Umwelt teilen und (b) auf andere Mitglieder des Systems auf Arten einwirken, die zumindest in einer Hinsicht kooperativ sind. Ein *menschliches Sozialsystem* ist ein soziales System, das gebildet wird aus menschlichen Individuen und deren Artefakten“ (S.271; zit. nach Obrecht 2005, S.108). Obrecht ergänzt, dass darin ebenfalls symbolische Systeme eingeschlossen sind. Semiotische oder symbolische Systeme sind solche, welche konkret sind und für andere stehen oder andere Objekte repräsentieren, wie z.B. Sprache, Texte und Diagramme (siehe Bunge 1996, S.21).

Auch im Zusammenhang mit sozialen Systemen sind Systemeigenschaften von zentraler Bedeutung. Drei Arten von kollektiven Eigenschaften (eine bestimmte Eigenschaft einer sozialen Gruppe) können voneinander unterschieden werden, es sind die resultanten oder aggregierten Eigenschaften, strukturellen oder relationalen Eigenschaften und globalen oder emergenten Eigenschaften. Letztere können beispielsweise die herrschende Ideologie eines Landes, die Bevölkerung des Landes, die Art der Regierung etc. sein. Hört das System, in diesem Falle das Land, auf zu existieren, gehen die genannten emergenten Eigenschaften verloren. Aggregierte (resultante) Eigenschaften sind alle Arten von statistischen Artefakten, wie Durchschnitte, Mittelwerte etc. Relationale (strukturelle) Eigenschaften sind beziehungsabhängige Eigenschaften, die Mitgliedern eines sozialen Systems aufgrund ihrer Beziehung zu anderen Teilen des Systems zukommen, so zum Beispiel der rechte Flügelstürmer einer Fussballmannschaft oder ein Student einer Hochschule (vgl. Klassen 2004 sowie Obrecht 2005).

In den Erläuterungen zu allgemeinen Systemen wurde auf die Charakteristik der Systeme aufgrund der Bindungen der Teile des Systems untereinander und deren Bindungen zu Teilen ihrer Umwelt hingewiesen. Im Falle von sozialen Systemen kann von Sozialstruktur gesprochen werden. Klassen (2004), der sich auf Obrecht bezieht, führt ebenfalls nichtbindende Beziehungen auf. Bindende Beziehungen machen einen Unterschied für die betroffenen Elemente des Systems (vgl. Obrecht 2005, S.109). Solche bindende Beziehungen sind zum Beispiel Verheiratet sein im Familiensystem, das Anstellungsverhältnis in einer Firma, Kooperationen in Interessengruppen, Güteraustausch zwischen Organisationen und Staaten etc., wie Obrecht weiter ausführt.

Soziale Systeme werden von ihren Komponenten/Individuen, dafür genutzt, ihre Bedürfnisse und Wünsche befriedigen zu können. Je nach sozialem System können einige Bedürfnisse und Wünsche befriedigt werden, andere hingegen nicht. Falls Bedürfnisse innerhalb eines bestimmten Zeitraums nicht befriedigt werden können, kommt es zu Bedürfnisspannungen, die durch legitime wie auch illegitime Arten gelöst werden können, so Klassen (2004, S.75). Für eingehendere Informationen zu Bedürfnissen und Wünschen, soll auf das Kapitel 5.4 verwiesen werden.

An dieser Stelle soll nochmals auf den eingangs erwähnten Handlungsbegriff hingewiesen werden. Obrecht (2005, S.111) gibt zu bedenken, dass der Grossteil aller Handlungen auf Voraussetzungen beruht, welche kultureller und sozialer Natur sein können. Diese sind den handelnden Individuen während der Handlung nicht bewusst.

Die soziale Handlung kann auf verschiedenen Systemebenen Folgen haben, die auch „weit über die beabsichtigten Handlungsziele hinausgehen können“. Handlungen können also soziale Systeme direkt beeinflussen und verändern. Da Individuen Komponenten sozialer Systeme sind, können diese ebenfalls beeinflusst und verändert werden, was sich wiederum auf das System, andere Komponenten und nicht zuletzt sie selbst auswirkt.

In Bezug auf den angestrebten Vergleich der beiden Systemtheorien sind der Vollständigkeit halber einige Ausführungen zu den Begriffen Kommunikation und Sinn vonnöten, da diese in Luhmanns Theorie eine prominente Rolle innehaben.

Kommunikation ist bei Bunge eine menschliche Erkenntnisfähigkeit, die dazu befähigt, Wahrnehmungen und Beschreibungen mit anderen Menschen zu diskutieren. Sie ist also ein kognitiver Prozess, der nicht losgelöst vom Menschen oder dessen kognitivem System funktioniert. (vgl. Klassen 2004, S.44, ferner Obrecht 2005, S.111). Bunge (1996, S.59) nimmt direkt auf Luhmann Bezug, wenn er argumentiert, dass Kommunikation niemals ohne Relata existieren kann, da sie eine Verbindung ist. Nichts ist kommunizierbar, wenn nicht ein Mensch - aufgrund seines plastischen lernfähigen Nervensystems und dessen inhärenten kognitiven Prozessen - in der Lage ist, Signale zu produzieren, mitzuteilen und zu verstehen.

Sinn in bungschem Verständnis, so formuliert Klassen (2004, S.76), „bezieht sich auf den Inhalt einer Präposition, genauer auf das, was sie über ihre Bezugsobjekte aussagt. Eine Aussage macht vollständig Sinn nur in Relation zu den Aussagen, die mit ihr verbunden sind“. Sinn kann auch nicht vom Kontext einer Aussage losgelöst werden, denn je nach Formulierung und Kontext ergibt eine Aussage einen anderen Sinn.

5.3.3 Fazit

Soziale Systeme sind, bezogen auf die unter Kapitel 5.3 enthaltenen Ausführungen:

- Konkrete Systeme einer eigenen Art (Systemebene),
- Sie bestehen aus geselligen Tieren oder Menschen, die aufeinander durch soziale Handlungen einwirken, eine Umwelt sowie Bilder und Wissen (eine Kultur) teilen,
- Konstituiert werden soziale Systeme durch soziale Handlungen,

- Durch die bindenden Beziehungen der Komponenten des Systems untereinander wird deren Fortbestand gesichert,
- Als Folge der genannten Bindungen entwickeln sich spezifische Systemeigenschaften (emergente, relationale und resultante),
- Soziale Systeme werden von ihren Komponenten zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse und Wünsche genutzt,
- Soziale Systeme sind durch menschliche soziale Handlungen beeinfluss- und modifizierbar, die wiederum ebenfalls Auswirkungen auf das handelnde Subjekt als Teil eines Sozialen Systems haben können.

5.4 Das Menschenbild der Theorie Mario Bunges

Der hier vertretene Emergente Materialismus zeichnet ein intergriertes Menschenbild, indem er davon ausgeht, dass alles Geistige einem bestimmten Prozess im Gehirn entspricht (vgl. Klassen 2004, S.97). In der Folge werden einige Thesen angeführt, die für das Verständnis des Menschenbildes der abgehandelten Theorie zentral sind.

Menschen sind psychobiologische Systeme einer besonderen Art, nämlich lernsprach- und selbstwissensfähig. Ein weiteres zentrales Merkmal ist ihre soziale Lebensweise. Obrecht (2005, S.117) führt dazu aus: „Die Dispositionen zu diesen Eigenschaften verdanken sie *nicht* der Gesellschaft, deren Mitglieder sie sind, sondern der Konstitution ihrer Nervensysteme, weshalb sie als sozialisierte Individuen biopsychosoziale Systeme sind.“

Die erwähnten biopsychosozialen Systeme (also menschliche Individuen) sind dadurch gekennzeichnet, dass sie drei spezifische biopsychische Funktionen aufweisen, die alle aufeinander bezogen sind: einen motivationalen und zwei kognitive. Ersterer erzeugt Motivationen, die interne Spannungszustände aufgrund von deren drei nicht erfüllten Bedürfnisarten regulieren, biologische, biosychische und biopsychosoziale Bedürfnisse (zu Bedürfnissen, siehe weiter unten). Die zwei kognitiven Subsysteme dienen einerseits zur Herstellung interner Repräsentationen ihrer selbst, sowie der Umwelt, aber vor allem zur Erzeugung von Situationen zur Befriedigung vorher genannter Bedürfnisse. Andererseits haben sie die Fähigkeit, Handlungen, die der Bedürfnisbefriedigung dienen, vorzubereiten, zu planen und zu überwachen.

Zusammengefasst kann gesagt werden, dass Menschen motiviert werden, zielgerichtete Handlungen durchzuführen, anzupassen und zu überwachen, die aufgrund von zuvor entwickelter kurz- bis langfristiger (Handlungs-)Planung stattfinden,

welche wiederum auf Problemlösungswissen oder Regelwissen (explizit) beruhen. Ausgelöst wird der Prozess durch affektiv bewertete, ikonische und begriffliche Bilder ihrer selbst und ihrer Umwelt, vor allem in Bezug auf Situationen und Ressourcen in Bezug auf die Befriedigung erwähnter Bedürfnisse. Diese Bilder werden anhand sensorischer Reize in der Umwelt oder im System selbst ausgelöst (vgl. Klasse 2004, ferner Obrecht 2005).

Eine weitere wichtige Charakteristik von menschlichen Individuen ist die Mitgliedschaft in mindestens einem sozialen System, meistens aber in mehreren davon. Obrecht (2005, S.119) ergänzt, dass durch die erwähnten Mitgliedschaften „die Dynamiken verschiedener Systeme untereinander unmittelbar gekoppelt“ sind.

Eingehendere Ausführungen zu den kognitiven Operationen und Prozessen in Bezug auf problemlösendes Handeln finden sich bei Obrecht 2005 (S.120-128) und Obrecht 1996.

Die bisherigen Erkenntnisse in Bezug auf das Menschenbild Bunges bedürfen einer genaueren Betrachtung menschlicher Bedürfnisse, da diese menschliches Handeln motivieren. Bedürfnisse, so fasst Klassen (2004, S.98) zusammen, dienen im systemischen Zugang Bunges „als Erklärungsgrundlage menschlichen Verhaltens und Lernens“. Mit dieser Aussage sollte klar geworden sein, welchen Stellenwert Bedürfnissen in Bezug auf den Menschen zukommen.

Geiser (2009, S.55) definiert Bedürfnisse als „Zustände und Prozesse des psychischen Systems Mensch ... die als Ungleichgewichte, als Spannungen erlebt werden“. Bedürfnisse sind, so führt er weiter aus, Indikatoren biologischer, psychischer und sozialer Sollzustände. „Bedürfnisse sind mit anderen Worten der dynamische Ausdruck der Existenz organismischer Werte“, wie Obrecht (1996, S.142; zit. nach Klassen 2010, S.42) ergänzt. Aufgrund dieser Definitionen lässt sich sagen, dass Organismen bestimmte (Soll-)Zustände anderen bevorzugen und ihre Handlungen danach ausrichten, diesen Sollzustand zu erreichen. Da erwähnte Bedürfnisse organismischer Natur sind, haben sie einen universellen Charakter, sie sind also nicht kulturabhängig. Durch die Erwähnung des Kulturbegriffs muss ebenfalls zwischen Bedürfnissen und Wünschen unterschieden werden. Kurz gesagt, Wünsche sind bewusst gemachte Bedürfnisse. Dies geschieht laut Obrecht (2009, S.121) „mit Hilfe von im Rahmen einer Kultur gelernten Begriffen.“ Als Beispiel kann Durst als

Bedürfnisspannung angeführt werden, das Verlangen nach Bier aber ist demnach ein Wunsch.

Einige Bedürfnisse lassen sich später befriedigen, während andere keine Verzögerung bei deren Befriedigung dulden. Sie sind mehr oder weniger elastisch resp. unelastisch, wenn man beispielsweise an Nahrung und Sauerstoff denkt. Gerechtigkeit oder Anerkennung (beides soziale Bedürfnisse) hingegen können Menschen unter Umständen ein Leben lang verwehrt bleiben. Unbefriedigte Bedürfnisse, ungeachtet, ob elastisch oder nicht, wirken sich nachteilig auf das Wohlbefinden von Menschen aus und haben *immer* negative Folgen, entweder für den Einzelnen oder auch für sein soziokulturelles Umfeld (vgl. Staub-Bernasconi 2007, S.171). Eine nicht abschliessbare Liste biologischer, biopsychischer und biopsychosozialer Bedürfnisse findet sich unter anderem bei Staub-Bernasconi (2007, S.172), oder Klassen (2010, S.43).

In Verbindung mit dem Menschenbild Bunges soll ergänzend auf drei weitere Begriffe Bezug genommen werden. *Lernen* ist ein kognitiver Prozess dessen Produkt *Wissen* ist. Verhalten und *Handlungen* (siehe oben) sind die Folge von Lernprozessen und, wie bereits erwähnt, dazu geeignet, Bedürfnisdefizite auszugleichen. Dies kann bewusst oder unbewusst ablaufen. Professionelles Handeln hingegen ist immer bewusst, mit dem Ziel, praktische Probleme aufgrund von handlungstheoretischem Wissen zu lösen (vgl. Klassen 2004, S.94).

Die oben dargestellten Punkte in Bezug auf das Menschenbild Mario Bunges können wie folgt zusammengefasst werden:

- Der Mensch ist eine Einheit (psychobiologischer Organismus),
- ‚Geist‘ ist auf die neuronale Struktur des Zentralnervensystems eines Individuums zurückzuführen und somit ein Produkt von diesem (eine emergente Eigenschaft eines psychischen Systems).
- Menschen sind unter anderem sprach-, lern-, (selbst)wissensfähige, mitgliedschaftsbezogene, sozial lebende Systeme (biopsychosozio-kulturelles Menschenbild).
- Durch ihre kognitiven Funktionssysteme sind sie in der Lage, aufgrund interner Modelle Handlungspläne zu planen, vorzubereiten und zu überwachen.
- Diese Handlungen werden zum grössten Teil durch Bedürfnisspannungen motiviert, welche das Ziel verfolgen, das entstandene Ungleichgewicht zu kompensieren, resp. ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

- Menschen sind in der Lage, auf andere Individuen und Systeme einzuwirken, sie zu verändern. Auch auf sie selbst kann von aussen eingewirkt werden, was unter Umständen eine Veränderung psychischer Strukturen zur Folge haben kann.

5.5 Das Gesellschaftsbild

Bunge entwickelt sein Gesellschaftsbild konsequenterweise vor dem Hintergrund seines systemischen Ansatzes.

Menschliche Gesellschaften sind besondere soziale Systeme und bestehen aus einem biologischen, einem ökonomischen, einem politischen und einem kulturellen funktionalen Teilsystem. So sind z.B. Provinzen, Städte oder Staaten Gesellschaften. Sie sind also Soziale Systeme, die wiederum aus unterschiedlichsten sozialen Systemen, was die Art, Grösse und Funktion betrifft, bestehen. Gesellschaften sind ebenfalls Teil grösserer sozialer Systeme, mit Ausnahme der Weltgesellschaft (vgl. Obrecht 2005, S.114). Die Komponenten aller erwähnten Systeme sind letztendlich Menschen. Die Rollenstatus, welchen die Menschen innerhalb dieser Systeme besetzen, strukturieren ihren Handlungsspielraum. Diese Systeme sind neben ihrer funktionalen Differenzierung (die erwähnten vier Subsysteme) noch weiter differenziert, namentlich vertikal, niveaunal, lebenszeitlich, sozialräumlich, ethisch und geschlechtlich (vgl. Klassen 2010, S.68). Ergänzend zum Gesellschaftsbild kann weiter festgehalten werden, dass die erwähnten Teilsysteme miteinander in Verbindung stehen und zwar durch die einzelnen Mitglieder. Diese können sich gegenseitig mehr oder weniger beeinflussen. An dieser Stelle soll darauf hingewiesen werden, dass menschliche Individuen, wie unter Kapitel 5.4 angeführt, zwecks der Befriedigung ihrer unterschiedlichen Bedürfnisse und Wünsche Komponenten sozialer Systeme und in diesem Fall dadurch ebenfalls Komponenten von Gesellschaftssystemen sind, da viele dieser nicht autonom befriedigt werden können. Durch die Interaktion innerhalb der erwähnten Systeme initiieren sie Vergesellschaftungsprozesse. Auf die Gesellschaft und ihre Teilssysteme können Individuen sowohl intern als auch von aussen einwirken, sowohl durch Kommunikationen wie auch durch konkrete Handlungen (vgl. Klassen 2010, S.69).

5.6 Bungen Wissenschafts- und Theorieverständnis

Wissenschaft ist ein besonderer Zugang zur Realität, neben anderen wie Vernunft, Erfahrung, Praxis oder Intuition. Obrecht (2005, S.93) ergänzt, dass die Wissenschaft Vernunft und Erfahrung als Zugang systematisch kombiniert. Sie kann als Supersystem bezeichnet werden, da sie viele Subsysteme beinhaltet (Forschungsfelder). Wissenschaft ist sozial organisiert und hat das primäre Ziel, Fakten in der Natur, sozialen Systemen, menschlichen Individuen etc. zu beschreiben, erklären und zu prognostizieren. Sie tut dies anhand „einer transparenten und dadurch intersubjektiv kontrollierbaren Methodologie“ (Klassen 2004, S.52). Die Wissenschaft ist ein Teilsystem der Gesellschaft und besteht aus forschenden oder wie Klassen (2010) sagt, „explorierenden“ Menschen. Durch die Wissenschaft, so macht Staub-Bernasconi (2007) deutlich, ist es möglich, die verfälschten alltäglichen Erkenntnisprozesse „schrittweise zu korrigieren“ (S.168). Dies aber nur, wenn an einer korrespondenztheoretischen Wahrheit festgehalten wird. Wahrheit ist aber niemals endgültig und muss demnach immer wieder empirisch nachgewiesen werden. Somit muss Wissenschaft grundsätzlich kritisierbar und falsifizierbar bleiben, wenn man den Wahrheitsgehalt von getätigten Aussagen steigern will.

Theorien sind in Bungen Verständnis „Systeme von Aussagen über Gesetzmässigkeiten“ von Systemen natürlicher, psychischer und sozialer Art (Obrecht 2005, S.95). Methoden wiederum sind Verfahren, die dazu da sind, Lösungsvorschläge sowohl für praktische wie auch für kognitive Probleme zu entwickeln, zu testen und auszuwerten (vgl. Klassen 2004, S.54).

6 Vergleich der Systemtheorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge

Nach den ausführlichen Erläuterungen zu den Meta- und objekttheoretischen Voraussetzungen beider Systemtheorien werden diese anhand ausgewählter Punkte, welche für die weitere Bearbeitung des Themas von Bedeutung sind, miteinander verglichen, um daraus entsprechende Erkenntnisse zu gewinnen. Ein vollständiger Vergleich aller Punkte würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und wäre der inhaltlichen Konsistenz abträglich. Deshalb sei auf Klassen (2004) verwiesen, falls ein solcher dennoch erwünscht ist.

6.1 Wirklichkeit

Die beiden Wirklichkeitskonzepte sind sich in einem Punkt einig, nämlich dort, dass keiner von beiden deren Existenz bestreitet.

Bunge postuliert eine Wirklichkeit, welche unabhängig vom Beobachter existiert, die aus realen also konkreten Einheiten oder Dingen besteht, ob sie nun gedacht respektive erforscht wird oder nicht.

Luhmann seinerseits bestreitet zwar nicht, dass es eine Wirklichkeit ausserhalb des Menschen gibt, er geht aber nicht soweit, zu postulieren, dass diese aus bestimmten Entitäten besteht, welche zumindest teilweise explorierbar wären. Da alles Teil einer (konstruierten) Realität ist, kann niemand ausserhalb dieser sein und sie beobachten, also anhand einer Unterscheidung bezeichnen.

6.2 Erkenntnis

Bunges Erkenntnisbegriff basiert auf einem erkenntnistheoretischen Konstruktivismus. Zur angesprochenen, konkreten Realität existieren verschiedene Zugänge, durch die sie erkannt werden kann. Nichtsdestotrotz basieren schlussendlich alle Zugänge auf Wahrnehmungs- und Kognitionsmöglichkeiten, deren Grundlagen plastische Nervensysteme inklusive eines gesunden, lernfähigen Gehirnes sind. Der genannte Wahrnehmungsapparat kann die Realität jedoch nicht eins-zu-eins abbilden. Er erstellt interne integrierte Bilder (Konstruktionen) aufgrund dessen, was er glaubt, erkannt zu haben.

Luhmanns Ansatz ist der, dass, aufgrund der Annahme, dass die Wirklichkeit zwar existiert, jedoch nicht zugänglich ist, diese aufgrund interner Prozesse respektive Operationen, mittels einer Unterscheidung anhand eines binären Codes konstruiert

wird. Für Luhmann ist nicht wichtig, was konstruiert wird, sondern *wie*. Es besteht, erkenntnistheoretisch gesprochen, eine unüberbrückbare Trennlinie zwischen dem erkennenden Subjekt und der Wirklichkeit. Die Luhmannsche Position ist also konsequenterweise weder der wirklichkeitstheoretisch- noch der erkenntnistheoretisch-konstruktivistischen Seite zuzurechnen, da sie, was radikale Konstruktivisten vehement ablehnen, eine Realität als gegeben annimmt, diese aber nicht als beobachtbar im Sinne Bunges definiert.

6.3 System

6.3.1 Allgemeiner Systembegriff

Die Systemdefinitionen der zwei Ansätze unterschieden sich grundlegend.

Bunge vertritt die Auffassung, alles was existiert, ist ein System oder Teil eines Systems. Systeme können konkreter oder begrifflicher Art sein. Sie bestehen aus mindestens zwei Komponenten, die engere Bindungen untereinander erhalten als zu Dingen in ihrem Umfeld. Ein wichtiger Begriff der Theorie Bunges ist die Emergenz. Die Teile eines Systems sind auf eine Weise gekoppelt, dass das System als Ganzes Eigenschaften aufweist, die seinen Teilen nicht zukommen. Auch den Teilen können durch die Mitgliedschaft in Systemen Eigenschaften zukommen, die sie nur als Teil dessen erhalten. Systeme können ebenfalls Teil umfassenderer Systeme sein, sogenannter Supersysteme. Bunge unterscheidet verschiedene Wirklichkeits- resp. Systemniveaus: physikalisch, chemisch, biologisch, psychisch, sozial und kulturell. Systeme entstehen durch Selbstorganisation.

Bei Luhmann ist der Begriff der Beobachtung und der Differenz systemkonstituierend. Eine Differenz ist eine Bezeichnung anhand einer Unterscheidung. Erst damit entstehen Systeme. Sämtliche Existenzen gehen somit auf die Operationen von Systemen zurück. Deshalb sind Systeme das, was sie tun: Sie operieren. Diese Operation findet mittels eines binären Codes statt, nachdem die Systeme funktionieren *müssen*. Eine weitere zentrale Aussage ist die der Autopoiesis. Systeme steuern und reproduzieren sich selbst anhand ihrer eigenen Operationen. Sie sind umweltoffen (sie irritieren und sind irritierbar) sowie operativ geschlossen und operieren anschlussfähig in dem Sinne, dass sie nur durch Anschlussfähigkeit weiterbestehen können.

Vergleichend kann man formulieren, dass man es hier, aufbauend auf dem Wirklichkeitskonzept, mit zwei grundsätzlich verschiedenen Systemkonzeptionen zu tun hat, wobei die eine aus Komponenten besteht, die eine engere Bindung zueinander

erhalten als zu ihrer Umwelt, die andere jedoch nur aus Operationen, deren Ziel es ist, das System eigenständig zu erhalten.

6.3.2 Soziale Systeme

Soziale Systeme bestehen bei Bunge aus geselligen Tieren oder Menschen, die eine gemeinsame Umwelt haben, auf andere Mitglieder des Systems auf mindestens eine kooperative Art einwirken und eine Kultur untereinander teilen. Grundlegend für das Entstehen Sozialer Systeme sind absichtsvolle soziale Handlungen, die umschrieben werden können als Handlungen, mit der ein Individuum ein anderes verändern will. Soziale Systeme sind sowohl durch ihre Komponenten von innen, als auch von aussen beeinfluss- und modifizierbar.

Der Luhmannsche soziale Systembegriff bezieht sich ausschliesslich auf die spezifische Operation, die in diesem Fall Kommunikation ist. Es existieren laut Luhmann drei soziale Systemtypen: Interaktion, Organisation und Gesellschaft. Alle sozialen Systeme sind sinnkonstituierend, wobei sich der Sinnbegriff Luhmanns nicht mit dem Sinnbegriff Bunges gleichsetzen lässt. Die genannten Systeme entstehen aus dem Problem der doppelten Kontingenz. Da Kommunikation nach Luhmann jedoch unwahrscheinlich ist, enthalten soziale Systeme allgemeine und je nach System, symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, wodurch sie den Spielraum der möglichen Kommunikationen begrenzen und damit die Kommunikation wahrscheinlicher machen. Wie beim allgemeinen Systembegriff lassen sich soziale Systeme nicht beeinflussen sondern lediglich irritieren. Sie konstruieren Informationen aufgrund ihrer systemtypischen Operationen beeinflussen sich so letztendlich selbst.

Vergleichend sind soziale Systeme einerseits lediglich Kommunikationen, die auf psychische Systeme als soziale Adressaten dekomponiert werden können und nicht beeinflussbar sind, während andererseits soziale Systeme sowohl aus menschlichen Individuen bestehen, die das System beeinflussen können und ihrerseits, wie das System, von aussen beeinflussbar sind.

6.4 Mensch

Den Menschen stellt Bunge als eine integrierte Einheit, als biopsychologischen Organismus dar, bei dem das Geistige auf biologische resp. kognitive Prozesse zurückzuführen ist. Diese Aussage soll aber nicht reduktionistisch zu verstehen sein. Vielmehr ist Geist, wenn man so will, eine emergente Eigenschaft eines menschlichen Systems. Jedes Ereignis, das geistig erfahren wird, entspricht einer bestimmten Aktivität im Gehirn. Das menschliche Individuum ist sprach-, lern- und

(selbst)wissensfähig, lebt sozial, ist neugierig sowie beziehungs- und mitgliedschaftsbezogen. Es verfügt über ein hochkomplexes, dreiteiliges kognitives Steuerungs- (Funktions)system, das über sensorische Stimuli interne Modelle, also Bilder ikonischer und begrifflicher Art, entwickelt, die ihm Aufschluss über sich selbst und seine Umwelt geben. Menschliches Verhalten ist zurückzuführen auf die im Gehirn verankerten organismischen Werte (Bedürfnisse), welche sich nicht im Sollzustand befinden. Die Handlungsauslösung erfolgt über Motivationen aufgrund nicht befriedigter Bedürfnisse.

Luhmanns Menschenbild ist dualistisch. Er sieht den Menschen als ein Konglomerat strukturell gekoppelter Systeme, einem biologischen und einem psychischem System. Beide bilden Umwelten füreinander, das psychische System ist aber auf das biologische angewiesen, da ersteres nicht ohne letzteres existieren könnte. Für Luhmann ist der Begriff ‚Mensch‘ lediglich kommunikativ interessant, d.h. in seiner Wirkung in der Kommunikation. Das psychische System, genauso wie das biologische, operiert geschlossen und bildet aus alten Gedanken neue Gedanken. Diese können sich jedoch auch selbst beobachten (2. Ordnung). Den Handlungsbegriff konzipiert Luhmann anti-intentional. Nur der Beobachter kann den Handlungen Intention und Zweck zuweisen. Dadurch sollte klar geworden sein, dass die Einwirkungsmöglichkeiten auf psychische resp. Bewusstseinssysteme praktisch nicht vorhanden sind. Nur das System selbst kann auf sich einwirken (intern), von aussen kann es lediglich irritiert werden.

Bedürfnisse sind für Luhmann nur in der Funktion Hilfe ein Thema, ohne diesen weitere Beachtung zu schenken.

Der wichtigste Unterschied hier ist, dass im einen Theorieverständnis Menschen als solche keine Rolle spielen, maximal als soziale Adresse. Das andere Verständnis stellt den Menschen mit seinen kognitiven Fähigkeiten sowie Bedürfnissen und Wünschen geradezu in den Mittelpunkt der Theorie. Diese Aussage soll aber keineswegs atomistisch aufgefasst werden.

6.5 Gesellschaft

Bunges Gesellschaftsbild ist systemisch angesiedelt. Gesellschaften sind soziale Systeme einer besonderen Art, welche aus vier Subsystemen bestehen: Kinship (biologisch), Kultur, Politik und Wirtschaft. Sie sind in Bezug auf ihre Strukturen auf verschiedene Arten ausdifferenziert (funktional, vertikal, niveaunal, ethnisch etc.). Es

sind hochkomplexe Gebilde, deren Mitglieder letztendlich menschliche Individuen sind, die Komponenten eines oder mehrerer der erwähnten Subsysteme darstellen. Die Gesellschaft ist beeinfluss- und modifizierbar, einerseits intern über die Mitglieder eines Systems und andererseits extern über Menschen, die als Vertreter von sozialen Systemen, Menschen als Vertreter anderer sozialer Systeme beeinflussen. So können weitere Vergesellschaftungsprozesse in Gang gesetzt werden.

Luhmanns Gesellschaftsbild ist holistischer Natur. Die Gesellschaft besteht aus den Teilsystemen Familie, Erziehung, Medizin, Recht, Religion, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur. Diese sind strukturell gekoppelt und bilden Umwelten füreinander. Luhmann fragt ausschliesslich nach deren Funktion, er geht demnach von einer funktional differenzierten Gesellschaft aus. Auch für ihn ist Gesellschaft ein soziales System, das aus füreinander erreichbaren Kommunikationen besteht. Der Mensch bleibt hier unterkomplex und wird höchstens von sozialen Systemen als *soziale Adressen* inkludiert. Auch die Gesellschaft ist von aufgrund ihrer operativen Geschlossenheit von aussen nicht veränderbar, weder durch soziale Systeme noch durch Menschen.

Luhmann geht von einer holistischen Gesellschaftssicht aus und erklärt das Verhältnis Mensch-Gesellschaft eindimensional auf die Funktion bezogen. Bunge hingegen entwirft ein systemisches Verhältnis systemisch, also mehrniveaunal und gegenseitig determinierbar.

6.6 Wissenschaft

Bei Bunge ist Wissenschaft ein spezieller Zugang zur Wirklichkeit mit dem Ziel, beschreibende, erklärende und prognostizierende Aussagen über Fakten mittels wissenschaftlicher Methoden zu gewinnen,. Das so gewonnene Wissen ist nicht einfach wahres Wissen, sondern muss immer überprüfbar und wenn nötig, anpassungsfähig bleiben, damit man immer exaktere Aussagen über die Behschaffenheit der Welt machen kann. Es ist ein komplexes soziales System und Komponente des Teilsystems Kultur der Gesellschaft.

In Luhmanns Theorie ist Wissenschaft ein soziales Teilsystem, das die Gesellschaft anhand des binären Codes wahr/unwahr beobachtet. Es stellt den anderen Systemen Wissen zur Verfügung. Es ist nicht klar, aufgrund welchen Mechanismen das Wissen entsteht.

7 Der Einfluss meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen von Systemtheorien auf Professionelle der Sozialen Arbeit

Der zusammenfassende Vergleich ausgewählter Punkte der Theorien Niklas Luhmanns und Mario Bunges sollte dazu dienen, Erkenntnisse für die Beantwortung der Hauptfragestellung bereitzustellen, die, wie in der Einleitung erwähnt, die postulierte Hypothese bestätigen soll. Beide sollen an dieser Stelle noch einmal angeführt werden, damit die Ausführung der anschließenden Gedanken eine Struktur erhält:

Hypothese:

Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen von Systemtheorien und die damit einhergehende Konstituierung des Systembegriffs wirken sich direkt auf das Wirklichkeitsverständnis und die Arbeitshaltung von Professionellen der Sozialen Arbeit aus.

Abgeleitete Hauptfragestellung:

Wie wirken sich Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen der Systemtheorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge und die damit einhergehende Konstituierung des jeweiligen Systembegriffs direkt auf das Wirklichkeitsverständnis und die Arbeitshaltung von Professionellen der Sozialen Arbeit aus?

An dieser Stelle, so wäre zu Anfang eingeplant gewesen, sollten die erwähnten Erkenntnisse an einem konkreten Beispiel aus der Praxis dargestellt und auf ihre – zumindest theoretische – Wirksamkeit hin untersucht werden. Im Verlaufe der Recherchen sowie der Ausarbeitung der theoretischen Grundlagen wurde in diesem Kontext jedoch davon abgesehen. Warum genau, wird sich im Verlauf der unterstehenden, diskursiven Auseinandersetzung klären.

Entlang der Dimensionen Wirklichkeit und Erkenntnis, soziales System, Menschen- und Gesellschaftsbild sowie Wissenschaft soll nach den Antworten auf die Frage nach dem Einfluss der Theorievoraussetzungen auf Professionelle der Sozialen Arbeit gesucht werden.

Die nachfolgenden Erkenntnisse sollen das Konzentrat der Auseinandersetzung des Autors mit dem Thema darstellen. Sie erheben weder den Anspruch auf Vollständigkeit noch darauf, der Weisheit letzter Schluss zu sein. Andere, die sich mit der Thematik befassen, werden vielleicht zu anderen Schlüssen oder Erkenntnissen kommen. Dies ist, wie Eingangs erwähnt, unter anderem ein Ziel der Arbeit. Sie soll einen Beitrag zur persönlichen Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken von Theorien und deren Voraussetzungen im Praxisalltag leisten, der, zu Folge der Heterogenität des Berufsfeldes der Sozialen Arbeit, für alle Professionellen eine grosse persönliche wie auch berufliche Herausforderung darstellt.

7.1 Wirklichkeits- und Erkenntnistheoretischer Einfluss

Das Wirklichkeitsverständnis beider Theorien geht, auf den kleinsten gemeinsamen Nenner gebracht, gar nicht soweit auseinander, denn sie postulieren eine vom Beobachter unabhängige Realität. Erkenntnistheoretisch aber könnten sie nicht weiter voneinander entfernt liegen, wie oben gegenübergestellt wurde. Diese Hauptbedingung alleine ist bereits enorm prägend, bereits bei verhältnismässig unbedeutenden Situationen, die Professionelle der Sozialen Arbeit im Praxisalltag wahrnehmen und bewerten.

Während man im professionellen Alltag gemäss Bungs Theorie nach dem *Was* -und der damit verbundenen Konstruktion der Wirklichkeit des Menschen gefragt werden muss, würde man nach Luhmanns Erkenntniskonzept primär nach dem *Wie* des Erkennens beziehungsweise Konstruierens fragen. Alles was wahrgenommen und bewertet wird, unterliegt dementsprechend einer Konstruktion, ob ein Durchgriff in die Realität bis zu einem gewissen Punkt möglich ist oder eben nicht, wie das Luhmannsche bzw. Bungsche Paradigma postulieren.

Soziale Arbeit als Profession bearbeitet praktische Probleme von Individuen oder Systemen auf der Grundlage von wissenschaftlich bereitgestellten Theorien und Methoden, aufgrund von Antworten auf kognitive Fragestellungen resp. Probleme mit dem Ziel, diese zu lösen, zu lindern oder zu verhindern. Um praktische Probleme bearbeiten zu können, ist es vonnöten, zuerst die problematischen Sachverhalte freizulegen. Dies geschieht üblicherweise mittels (bewussten) Situationsbeschreibungen, sprich, Beschreibungen der ‚Wirklichkeit‘ und genau hier spielt das Wirklichkeitsverständnis und das untrennbar damit verbundene Erkennen

derselben eine zentrale Rolle. Wirklichkeit ist, wie die bis hierhin gemachten Erkenntnisse deutlich zeigen, ein subjektiver Sachverhalt, ungeachtet der Theorie!

Damit ergibt sich bereits eine Teilbegründung für den Verzicht eines konkreten Praxisbeispiels. Es ist also praktisch nicht möglich, Sachverhalte zu beschreiben, ohne dass wirklichkeits- bzw. erkenntnistheoretische Prämissen direkt auf Deskriptionen Einfluss nehmen. Fallbeispiele sind daher bereits theoriegeprägte Situationsbeschreibungen. Somit geht man mit Popper (1974, S.371) einig, wenn er argumentiert, dass jeder Situationsbeschreibung, die immer „planmässig vorbereitet ist“, ein bestimmtes Interesse oder eine Hypothese, also „etwas theoretisches (oder Spekulatives)“ vorausgeht. Weiter erklärt er: „Beobachtungen sind immer selektiv, setzen also etwas wie ein Selektionsprinzip voraus“.

Natürlich laufen erwähnte Prozesse bei den Adressaten Sozialer Arbeit –sowie bei allen anderen Menschen auch- meist ohne es zu merken ab. Es wäre auch geradezu eine Zumutung und der Interaktion zwischen Individuen höchst abträglich, wenn bei jedem Austausch zuerst geklärt werden müsste, was unter Wirklichkeit zu verstehen ist, geschweige denn, nach welchen Prozessen diese erkennbar gemacht würde. Im professionellen Kontext jedoch ist die Frage von grösster Wichtigkeit, vor allem in Bezug auf die Professionellen selbst. Sich bewusst zu machen, dass eigene Beschreibungen von Sachverhalten immer auch auf theoretischen Vorbedingungen beruhen, ist bei der Bearbeitung Sozialer Probleme unabdingbar.

Identisch verhält es sich mit Begrifflichkeiten, die zur (mündlichen wie schriftlichen) Beschreibung von Sachverhalten hinzugezogen werden. Diese stützen sich ebenfalls auf zuvor getätigte Definitionen, welche, je nach Theorieausrichtung, höchst unterschiedlich verstanden werden können, wie nachfolgende Ausführungen zum sozialen System unmissverständlich aufzeigen werden. Merten (2005b, S.331) sagt dazu zusammenfassend folgendes: „Deskription ist also niemals theoriefrei, weil sie immer nur begrifflich möglich ist und Begriffe Abstraktionen sind, also Vorstellungen von irgend etwas im Allgemeinen.“

7.2 Das soziale System als Einfluss

Welchen Einfluss hat die Konstituierung des Systembegriffs auf Professionelle der Sozialen Arbeit?

Die theoretische Auseinandersetzung mit dem Luhmansen und Bungschen Systembegriff im allgemeinen und dem des sozialen Systems im Speziellen haben

aufgezeigt, dass sich die in der Einleitung erwähnte Behauptung vollumfänglich bestätigt hat: System ist nicht gleich System! Während Luhmann das soziale System als gleichbedeutend mit dessen spezifischer Operation, der Kommunikation konzipiert, sind sie für Bunge komplexe Gebilde mit menschlichen Individuen als deren Komponenten. Was haben erwähnte Konzeptionen für Auswirkungen auf den Praxisalltag von Professionellen der Sozialen Arbeit?

Geht man davon aus, dass soziale Systeme nur aus Kommunikationen bestehen, so sind diese zwar umweltoffen aber operativ geschlossen und sichern ihren Fortbestand eigenständig, indem sie immer neue Anschlussmöglichkeiten herstellen. Menschen oder wie Luhmann vertritt, psychische und biologische Systeme bilden deren Umwelt. Diese Sicht auf Adressaten von Sozialer Arbeit hat Konsequenzen in Bezug auf das Handeln.

Einerseits sind Fragen nach biologischen beziehungsweise psychischen Anliegen unterkomplex, da soziale Systeme deren Fortbestand lediglich durch Kommunikation sichern (nur Kommunikation vermag Kommunikation hervorzubringen). Andererseits kann man, weil Kommunikation erst dann zustande kommt, wenn der Empfänger sie als solche *versteht*, primär unabhängig vom Inhalt, der lediglich als Sinnvorschlag aufzufassen ist, nur *hoffen*, dass die Mitteilung beim Empfänger ankommt. Neben der beim Empfänger für mich unkontrollierbaren Selektion des Verstehens ergibt sich ein weiteres Problem: Soziale Systeme sind, wie alle anderen auch, operativ geschlossen. Für ihre Umgebung sind sie in Bezug auf ihre Operationen also nur irritier- und nicht beeinflussbar.

Die Konsequenz: Alles, was ich an das System herantrage, wird nur vom System selbst als Beeinflussung bewertet oder eben nicht. Schlussfolgerung: Soziale Probleme sind nicht durch Professionelle der Sozialen Arbeit linder- verhinder- oder lösbar, sondern lediglich durch das betroffene Soziale System selbst, sofern in diesem Systemkontext überhaupt von sozialen Problemen gesprochen werden darf oder besser eine andere Begrifflichkeit eingeführt werden müsste. Dies aus dem Grund weil Systeme ja lediglich über den Positivwert der binären Codierung prozessieren. Können so für soziale Systeme überhaupt Probleme entstehen, die nicht vom System selbst bearbeitet werden können oder müssen?

Klassen (2004, S.275) führt an, dass die Theorie Luhmanns einigen Sozialarbeitenden erlauben könnte, sich der Rechenschaft für die Folge des professionellen Handelns zu entziehen, indem Fehlschläge auf die autopoietische Operationsweise von Systemen zurückgeführt werden könnte.

Im Systemverständnis von Mario Bunge und der Weiterentwicklung durch Werner Obrecht und Silvia Staub-Bernasconi sind Soziale Systeme aus sozialen Handlungen bestehende, spezifischen Gesetzmässigkeiten folgende, hochkomplexe Ganzheiten, deren Mitglieder menschliche Individuen sind. Sie haben das Ziel, über soziale Systeme ihre jeweiligen Bedürfnisse befriedigen zu können, da ein Grossteil derer nicht autonom befriedigt werden kann. Soziale Systeme sind, wie deren Mitglieder, direkt beeinflussbar. Im Zusammenhang damit, dass Systeme konkrete Ganzheiten sind, können als Konsequenz für Professionelle der Soziale Arbeit folgende Punkte angeführt werden. Die Frage nach sozialen Problemen beziehen sich konsequenterweise auch immer auf Fragen verschiedener nicht befriedigter menschlicher Bedürfnisse. Diese Fragestellung ist logischerweise mehrniveaunal, schliesst sie doch biologische, psychische und soziale Problemlagen ein. Dadurch wird das Feld sozialer Arbeit ungleich breiter und komplexer als im oben erwähnten Ansatz. Der dargestellte Systembegriff zwingt einen gerade dazu, Prozesse und Beziehungen innerhalb sozialer Systeme als potenzielle Problemstätten zu sehen.

Durch den vielschichtigen Bedürfnisbegriff kann davon ausgegangen werden, dass ständig irgendwelche Bedürfnisse mit geringerer oder grösserer Elastizität von Individuen nicht befriedigt werden können. Durch das Bearbeiten sozialer Probleme im Kontext von sozialen Systemen beeinflussen Professionelle der Sozialen Arbeit die genannten Systeme direkt, sei es auf der Ebene des Systems oder auf der Ebene von dessen Komponenten. Diese soziale Handlung wiederum beeinflusst ebenfalls die Professionellen selbst, was zu einer Vervielfachung der ursprünglichen Komplexität des Problems führen kann.

Die angeführten Punkte sprechen dafür, dass, aufgrund des Systembegriffs, sich Professionelle auf fundiertes bereitgestelltes Theoriewissen aus den Basiswissenschaften berufen, um die praktischen Probleme adäquat bearbeiten zu können, worauf weiter unten noch einmal Bezug genommen wird.

Die Gefahr hier könnte meines Erachtens in einer, aus der Mehrniveaunalität und Wissenschaftsbezogenheit resultierenden Sichtweise, quantitativ und qualitativ übersteigerten Situationsanalyse bestehen. Soziale Systeme oder Individuen und deren Verbindungen zu anderen Menschen oder Systemen werden soweit analysiert, dass einerseits die konkrete, aktive Bearbeitung praktischer Probleme zufolge der beanspruchten Analysezeit in den Hintergrund treten könnte und andererseits Bedürfnisse problematisiert und angegangen werden könnten, deren Befriedigung für den Betroffenen zum betreffenden Zeitpunkt weder nötig noch sinnvoll ist.

Die konkrete Frage für Professionelle der Sozialen Arbeit sollte also zusammenfassend danach gestellt werden, welcher Systembegriff den oben erwähnten Zielen Sozialer Arbeit dienlicher ist. Zugegeben befindet man sich spätestens an diesem Punkt mitten in der Gegenstands- und Problemdiskussion Sozialer Arbeit, die, wie bekannt sein sollte, nach wie vor intensiv geführt wird. Es sollte daher von allen in diesem Berufsfeld Tätigen erwartet werden dürfen, sich zumindest gedanklich damit auseinanderzusetzen. Falls dies mit der nötigen Sorgfalt geschieht, so trägt man einen Teil zur Professionalisierung der Sozialen Arbeit bei, was sich auf das berufliche Selbstverständnis und somit auch konkret auf die darauf gründenden Handlungen im Praxisalltag auswirkt.

Der Systembegriff, so ist unmissverständlich klar geworden, hat einen direkten Einfluss auf die Problembestimmung und –bearbeitung von Professionellen der Sozialen Arbeit. Je nach Systemauffassung werden Sachverhalte als praktisches Problem bewertet oder eben nicht. Daraus resultierend kann konstatiert werden, dass sich Professionelle der Sozialen Arbeit, vor allem im inter- und intraprofessionellen Austausch, bewusst machen müssen, dass eine ‚systemische‘ Sichtweise nicht zwingend ähnliche oder gleiche Schlussfolgerungen implizieren.

7.3 Der Einfluss den Menschen- und Gesellschaftsbildes

Das Menschen- und Gesellschaftsbild, vor allem das Verhältnis zwischen Mensch und Gesellschaft ist prägend für die Bestimmung und Bearbeitung von Sozialen Problemen.

Menschen, skizziert als beeinflussende und beeinflussbare biopsychosoziale Ganzheiten oder Systeme versus sich zwar bedingende, aber nicht gegenseitig beeinflussende biologische und psychische Systeme als Konglomerat von etwas, was nur kommunikativ als ‚Mensch‘ bezeichnet wird.

Ein holistisches Gesellschaftsbild, welches aus rein funktional ausdifferenzierten sozialen Teilsystemen besteht. Diese sind lediglich füreinander erreichbare Kommunikationen, ohne Menschen als Komponenten. Demgegenüber steht ein systemisches, vielfach differenziertes Gesellschaftsbild als besonderes soziales System, dessen soziale Teilsysteme letztlich aus menschlichen Individuen bestehen, die sich und ihre Komponenten gegenseitig beeinflussen.

Auch hier beeinflusst die Konzeption Professionelle der Sozialen Arbeit nachhaltig. In der einen Sichtweise muss sich der Mensch der Gesellschaft unterordnen, da er ja keine Einheit ist und zur Umwelt der sozialen Teilsysteme gehört. Wenn es hoch kommt, fungiert er als ‚soziale Adresse‘, die als Anschlussmöglichkeit von Kommunikation dient. In der anderen Sichtweise beeinflussen und verändern sich der Mensch und eine vielseitig differenzierte Gesellschaft gegenseitig, was dazu führt, dass der Mensch durch die Mitgliedschaft eines sozialen Systems und einer Gesellschaft gewisse emergente Eigenschaften erhält und sein Verhalten durch seine horizontale wie auch vertikale Position vom System determiniert wird (vgl. Klassen 2010).

Soziale Probleme, will man Luhmann folgen, entstehen durch enttäuschte Erwartungen (vgl. Klassen 2004, S.213-219). Sie werden zurückgeführt auf die Summe von Exklusionsprozessen aus verschiedenen Gesellschaftssystemen. Mit Exklusionsprozessen sind Nichtberücksichtigungen von Individuen als Soziale Adressen in systemspezifischen Operationen (Kommunikationen) zu verstehen. Individuelle Problemlagen bleiben hier ausgeblendet. Sie sind im angeführten Problemverständnis nicht auffindbar, weil dieses nur Probleme im Zusammenhang mit der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft in den Blick nimmt. Resultierend daraus sind für soziale Probleme- und somit für Professionelle der Sozialen Arbeit prioritär- *Exklusionsfolgen* als ursächlich zu betrachten. Einmal mehr soll erwähnt werden: Wie Exklusionsprozesse von Menschen bewertet werden, welche Konsequenzen sie daraus ziehen und wie sich darauf bezogen ihre Weltsicht verändert, spielt in diesem Kontext keine Rolle (vgl. Klassen 2004).

Als Vertreter der Bungschen Sichtweise jedoch sind genau diese Sachverhalte in den Fokus zu rücken, will man eine ‚systemische‘ Sichtweise sozialer Probleme vertreten. Dies geht klar aus der Kozeption des Menschen- und Gesellschaftsbildes hervor. Das Verhältnis Gesellschaft-Individuum und deren gegenseitige Beeinflussung sind konstitutionierend für Soziale Probleme oder auch für deren Bearbeitung.

Während Professionelle nach Luhmann lediglich Angebote zur Beeinflussung der personalen Inklusionsfähigkeit machen können (vgl. Hillebrandt 1999) und somit die Entscheidung über ihre Annahme und Wirksamkeit den adressierten Systemen überlassen müssen, besteht in Binges Verständnis die Möglichkeit, sowohl Soziale Systeme als auch deren Mitglieder über externe Interventionen z.B. in Bezug auf ihre Bedürfnis- und Wunschbefriedigung zu beeinflussen.

Das Besprochene, denkt man es konsequenterweise weiter, führt zu dem Schluss, dass einerseits soziale Probleme auf verschiedenste Weise in unterschiedlichsten Systemniveaus und –konstellationen entstehen können und somit auch überall potenzielle Verursacher von sozialen Problemen anzutreffen sind, wobei sich andererseits Versursacher sozialer Probleme, sind sie einmal identifiziert, ihrer Verantwortung entziehen können, da Menschen gar keine Exklusionen herbeiführen können, ob der Nicht-Beeinflussbarkeit von autopoietischen Systemen.

Das hier vorgelegte Diskussionsfeld ist derart gross, dass es sich aufdrängt, die Beantwortung der Frage nach dem Einfluss auf die Arbeitshaltung Professioneller, auf die genannten Punkte zu beschränken und auf vertiefende Literatur, so etwa von Klassen (2004) oder Zwicky und Obrecht (2002) zu verweisen.

Die Erkenntniss daraus ist, dass Professionelle der Sozialen Arbeit aufgrund des Menschen- und Gesellschaftsbildes grundsätzlich verschiedene Handlungspläne bei der Bearbeitung von sozialen Problemen entwerfen. Mehr noch, ob soziale Probleme überhaupt noch Gegenstand Sozialer Arbeit sind, wird, je nach Sichtweise, unterschiedlich beantwortet.

Das Menschen- und Gesellschaftsbild determiniert also massiv die Sichtweise auf die Aufgaben und Einflussmöglichkeiten Sozialer Arbeit auf deren Adressaten.

Sehen Professionelle den Menschen und die Gesellschaft als eine veränderbare und sich im Austausch befindende Beziehung, die einen direkten Einfluss auf individuelle und soziale Probleme entlang verschiedenster Dimensionen haben kann? Oder ist der Mensch unterkomplex in Bezug auf die Gesellschaft, die als das höchste Gut betrachtet werden muss, was zur Folge hat, dass der gesellschaftlich erhaltene Auftrag und die daraus entstehenden Funktionen wesentlich wichtiger sind, als die individuellen Problemlagen menschlicher Individuen?

7.4 Der Einfluss von Wissenschaft und Theorie

In der Folge soll kurz darauf Bezug genommen werden, welchen Stellenwert die Wissenschaft und mit ihr Theorien in den beiden Paradigmen einnehmen und was dies für Professionelle der Sozialen Arbeit bedeutet.

Das Wissenschaftssystem wird in beiden Theorien als ein Teilsystem definiert, welches anderen (Teil)Systemen Wissen bereitstellt. Während bei Luhmann nicht geklärt ist, nach welchen Kriterien bzw. Prozessen Wissen entsteht (da Menschen, genauer psychische Systeme, bekanntlich keine Komponenten sozialer Systeme sind), ist es bei Bunge das Produkt einer auf einer überprüfbaren Methodologie basierenden Forschung.

In der Konsequenz bedeutet dies für Professionelle der Sozialen Arbeit, dass man sich in Luhmanns Verständnis auf Wissen als symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium einlässt, welcher nicht die Wirklichkeit, sondern sich selbst erforscht und somit ausschliesslich subjektives Wissen zur Verfügung stellt. Die Fremdreferenz, welche mittels der Entwicklung von Theorien bereitgestellt wird, ist wiederum nur als Angebot an andere soziale Systeme zu verstehen. Somit sind wissenschaftliche Erkenntnisse nur in ihrer gesellschaftlichen Funktion relevant.

Auf der Grundlage von Bunges Systemtheorie steht Professionellen der Sozialen Arbeit zum Beispiel eine von Werner Obrecht und Kaspar Geiser ausgearbeitete, allgemeine normative Handlungstheorie zur Verfügung, die Wissen als ein Produkt von Erkenntnisprozessen definiert, welche Aufschluss über die objektiv vorhandene Wirklichkeit geben. Diese sind nie abschliessend richtig und müssen deshalb immer wieder hinterfragt werden. Sie vermögen ebenfalls Aufschluss über rationales Handeln zu geben, was im Kontext der Sozialen Arbeit höchste Wichtigkeit haben sollte. Mittels spezifischen Fragen (W-Fragen) können Antworten und Wissensformen für rationales Handeln gewonnen werden (siehe Geiser, 2009; ferner Obrecht 2009). Professionelle Sozialer Arbeit lassen sich bei der Bearbeitung sozialer Probleme von wissenschaftlich bereitgestelltem Wissen leiten, das in seiner Mehrniveaulität ein umfassendes Bild der Situation und der angestrebten Zustände bzw. Prozesse zu liefern vermag.

7.5 Zusammenfassung und Fazit

Welche Antwort kann, nach Abhandlung der Gegenüberstellung und Integration der Systemtheorien von Niklas Luhmann und Mario Bunge, zusammenfassend gegeben werden, die eine Überprüfung der postulierten Hypothese zulässt?

Meta- und objekttheoretische Voraussetzungen von Theorien, in diesem Fall Systemtheorien, wirken sich insofern auf Professionelle der Sozialen Arbeit aus, als dass sie

- definieren, ob es eine Realität ausserhalb des Menschen gibt.
- dem Erkenntnisprozess über die Wirklichkeit und den damit verbundenen, zur Beschreibung von Sachverhalten, generierten Bilder vorgelagert sind. Deskriptionen der Wirklichkeit mittels Bildern und Begriffen sind *immer* theoriegeleitet und beeinflussen somit direkt die Wahrnehmung von Situationen im Praxisalltag.
- aufgrund der Konzeption von Systemen im allgemeinen und sozialen Systemen im speziellen, unterschiedlichste Auffassungen von System und Umwelt, deren Komponenten und Beziehungen untereinander sowie zu anderen Systemen erzeugen. Dies wirkt sich direkt auf die Haltung bezüglich der internen oder externen Einflussnahme auf Systeme und deren Komponenten aus. Mehr noch, der Systembegriff ist prägend beim Beschreiben, Erklären und Prognostizieren und dem damit verbundenen Bearbeiten Sozialer Probleme.
- ein unterschiedliches Menschen- und Gesellschaftsbild entwerfen, welches die Soziale Arbeit in einem vollständig anderen Licht darstellt, was sich auf das professionelle respektive berufliche Selbstverständnis der darin Tätigen auswirkt. Konkret wirken sie sich darauf aus ob Soziale Arbeit denn überhaupt als Teilsystem, Profession, Menschenrechtsprofession oder blosse Programme beziehungsweise Ausführer beziehungsweise Funktionsträger eines heteronom übergestülpten Auftrags anzusehen ist.
- Wissenschaft und Theorie als Grundlage für professionelles Arbeiten konzipieren das empirisch überprüfbares Wissen zur Verfügung stellt oder lediglich als ein Funktionssystem der Gesellschaft, welches zwar Wissen bereitzustellen vermag, dass sich jedoch jeglicher empirischer Überprüfbarkeit und dem damit verbundenen Nachweis der Wirksamkeit entzieht.

Somit kann gesagt werden, dass die Hypothese einer Überprüfung standgehalten hat und sich als bestätigt erweist.

Welche Erkenntnisse sind aus dem Besprochenen abzuleiten?

Professionelle der Sozialen Arbeit müssen sich im Klaren sein, dass, sofern wissenschaftlich begündetes und somit professionelles Arbeiten angestrebt wird, eine Auseinandersetzung mit den meta- und objekttheoretischen Voraussetzungen der in der Praxis angewandten Theorien und Methoden unverzichtbar ist. Zum einen deshalb, weil diese, wie dargestellt, einen direkten Einfluss auf das Wirklichkeits- und Professionsverständnis ausüben, zum anderen, weil der viel diskutierte Theorie – Praxistransfer ohne deren Kenntnisse nicht möglich ist. Davon abgeleitet kann und muss der in der Einleitung gemachte Einwand einer Ausdehnung der genannten Diskussion auf eine noch theoretischere Ebene entkräftet werden. Sie ist dringend nötig, weil sie haltungskonstitutiv ist!

Daraus ergibt sich weiterführend die Erkenntnis, dass professionelle Soziale Arbeit mehr als ‚Dienst nach Vorschrift‘ sein sollte, will man denn einen Beitrag zur Linderung, Verhinderung und Lösung sozialer Probleme leisten. Während der Arbeit im Praxisalltag oder der theoretischen Auseinandersetzung mit Themen wie in der vorliegenden Arbeit, verändert sich das eigene berufliche und manchmal auch private Weltbild, sofern man sich darauf einlässt, ob man nun der Überzeugung ist, dies geschehe mittels direkter Beeinflussung oder über Irritation.

Es ist somit an den Professionellen der Sozialen Arbeit, sich zu fragen, in welchem Verhältnis sie ihre Tätigkeit zu ihren Adressaten und den Auftraggebern, den gesellschaftlichen Strukturen etc. darstellen. Sind sie als emanzipierte, eigenständige Professionelle in der Lage, Experten für das Erkennen und die Bearbeitung von sozialen Problemen zu sein, die sowohl ihre Tätigkeit ebenfalls in einem grösseren Zusammenhang sehen, als nur auf die Adressaten fixiert? Soll heissen, können sie, neben der Arbeit im Praxisalltag, einen Beitrag zur gesellschaftlichen Veränderungen aufgrund ihres Expertenwissens zugunsten ihrer Adressaten leisten, der mehr ist als lediglich ‚nice to know‘?

Oder sind sie mit einem Nischendasein zufrieden, welches die Soziale Arbeit zu einem wohlfahrtsstaalichen Phänomen degradiert und deshalb auch nichts zu Veränderung oder nachhaltigen Verbesserung von gesellschaftlichen Strukturen beitragen kann?

Wenn ja, wären sie so nichts weiter als Domestiken der Mächtigen der Welt, gezwungen, Aufträge zu deren Zufriedenheit auszuführen und die Interessen ihrer Adressaten auszublenden?

Es bestünde ebenfalls die Möglichkeit, sich gegen eine Positionierung innerhalb der Theoriediskussion zu stellen und rein eklektisch an die Bearbeitung von Themen der Sozialen Arbeit heranzugehen. Sollen sich Professionelle demnach ihre eigenen Theorien aufgrund dessen zusammenreimen, worin sie glauben zu wissen, die einzig adäquate Lösung zu finden um sich so nicht in das Joch von spezifischen meta- und objekttheoretischen Prämissen spannen zu lassen?

Aber auch letzterer Herangehensweise liegen gewisse Voraussetzungen zu Grunde, die nicht einfach negiert werden können. Der Rückgriff findet in diesem Fall konsequenterweise auf Prämissen statt, welche auf einen alltagsteoretischen Zugang zur Realität oder deren Konstruktion schliessen lassen. Ob sich auf diese Weise jedoch professionell arbeiten lässt, scheint zumindest fragwürdig. Die angeführten Gedanken sind zuallererst jedem selbst zur Beantwortung überlassen.

Die hier angeführten Erkenntnisse sollten dazu beitragen, sich der Bedeutung des Besprochenen bewusst zu werden. Der Einfluss meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen auf Professionelle der Sozialen Arbeit lässt dementsprechend den Schluss zu, dass diese sowohl im theoretischen, wie auch im Praxisalltag nicht ausgeblendet werden dürfen, will man denn qualitativ einwandfreie und legitimbare Soziale Arbeit betreiben. Ob und wie sich die Auseinandersetzung mit meta- und objekttheoretischen Fragestellungen auf das Weltbild jedes einzelnen auswirkt, soll an dieser Stelle unkommentiert bleiben.

8 Schlussbemerkungen

Das Ziel dieser Arbeit war die Auseinandersetzung mit einer Thematik, für welche im Praxisalltag leider meist zu wenig Platz ist. Ich wollte damit einen Beitrag zur Professionalisierungsdiskussion leisten, welcher eine Ebene einschliesst, die Praktiker gerne elegant umschiffen oder als ‚Theoriegewäsch‘ ablehnen. Die gemachten Überlegungen haben meines Erachtens einerseits dazu beigetragen, meinen Blick für andere Zugänge oder Theorieebenen zur professionellen Sozialen Arbeit zu öffnen, oder wie im Fall der Systemtheorien Bunges und Luhmanns, etwas zu schärfen. Natürlich erheben die hier gemachten Ausführungen keinen Anspruch auf Vollständigkeit, was bei der Komplexität der Theorien und dem bildhaften Ausschnitt, welcher daraus betrachtet wurde, schlichtweg lächerlich wäre. Fehlerhafte Interpretationen oder persönliche Verfärbungen sollen mir deshalb nachgesehen werden. Die gemachten Ausführungen sollen, so mein Wunsch, beim dem einen oder anderen Leser den Appetit anregen, sich sowohl mit den beschriebenen Theorien als auch mit der Thematik des Einflusses theoretischer Vorbedingungen auf Professionelle der Sozialen Arbeit vertiefter auseinanderzusetzen. Es soll erwähnt sein, dass hier bewusst von der Frage nach der Leistungsfähigkeit beider Theorien für die Soziale Arbeit abgesehen wurde. Dafür soll, einmal mehr, auf Klassen (2004) beziehungsweise Hollstein-Brinkmann & Staub-Bernasconi (2005) verwiesen werden. Sich mit solchen oder ähnlichen Themen auseinanderzusetzen, so bin ich der Überzeugung, bringt nicht nur jeden einzelnen weiter, sondern auch das Berufsfeld der Sozialen Arbeit bei ihrem, zugegeben, steinigem Weg, hin zu einer gesellschaftlich anerkannten Profession. Für mich persönlich lohnte sich die Betrachtung allemal. Meinem bereits vorhandenen Wissen über die Theorie Mario Bunges konnte ich noch weitere Aspekte hinzufügen, während sich ein spannendes aber auch hochkomplexes Feld in Form der Theorie von Niklas Luhmann öffnete. Sein soziologischer Zugang und der enorm hohe Abstraktionsgrad seiner Theorie ist eine Herausforderung. Stellt man sich dieser aber unvoreingenommen, besteht die Möglichkeit, in eine Denkart einzutauchen, die neben der Komplexität auch viel Faszinierendes zu bieten hat.

Literaturverzeichnis

- Berghaus, M. (2011). *Luhmann leicht gemacht. (3. Aufl.)*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau Verlag.
- Bommes, M., & Scherr, A. (2000). *Soziologie der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in Formen und Funktionen organisierter Hilfe*. Weinheim: Juventa.
- Bunge, M. (1996). *Finding Philosophy in Social Science*. New Haven & London: Yale University Press.
- Bunge, M. (1999). *Social Science under Debate. A Philosophical Perspective*. Toronto: University of Toronto.
- Bunge, M., & Ardila, R. (1990). *Die Philosophie der Psychologie*. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Bunge, M., & Mahner, M. (2004). *Über die Natur der Dinge*. Stuttgart: Hirzel.
- Geiser, K. (2009). *Problem- und Ressourcenanalyse in der Sozialen Arbeit. (4. überarbeitete Aufl.)*. Luzern: interact.
- Hillebrandt, F. (1999). *Exklusionsindividualität. Moderne Gesellschaftsstruktur und die soziale Konstruktion des Menschen*. Opladen: Leske & Budrich.
- Hollstein-Brinkmann, H. & Staub-Bernasconi, S. (Hrsg.) (2005). *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klassen, M. (2004). *Was leisten Systemtheorien in der Sozialen Arbeit?* Bern: Haupt.
- Klassen, M. (2010). *Soziale Problemlösung als Aufgabe der Sozialen Arbeit, Case- und Sozialmanagement*. Innsbruck: Studia.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme: Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main.
- Luhmann, N. (1988). *Erkenntnis als Konstruktion. Vortrag im Kunstmuseum Bern, 23. Oktober 1988*. Bern: Benteli.
- Luhmann, N. (1990). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1995). *Soziologische Afklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1996). *Die Realität der Massenmedien*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft (Band 1+2)*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Luhmann, N. (2009a). *Einführung in die Systemtheorie (5. Aufl.)*. Heidelberg: Carl-Auer Verlag.

- Luhmann, N. (2009b). *Soziologische Aufklärung 5* (4. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Luhmann, N., Baecker, D. & Stanitzek, G. (Hrsg.). (1987). *Archimedes und wir*. Berlin: Merve Verlag.
- Merten, R. (2005a). Soziale Arbeit aus einer (erweiterten) Perspektive der Systemtheorie Niklas Luhmanns. In H. Hollstein-Brinkmann & S. Staub-Bernasconi (Hrsg.) *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs* (S.35-62). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Merten, R. (2005b). Kommentierung zum Theoriebeispiel. In H. Hollstein-Brinkmann & S. Staub-Bernasconi (Hrsg.) *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale Arbeit? Versuch eines Dialogs* (S.329-333). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Obrecht, W. (1996). *Ein normatives Modell rationalen Handelns. Umriss einer wert- und wissenstheoretischen Allgemeinen normativen Handlungstheorie für die Soziale Arbeit*. In Symposium Soziale Arbeit: Beiträge zur Theoriebildung und Forschung in Sozialer Arbeit. (S.109-202). Köniz: Soziothek.
- Obrecht, W. (2009). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Unveröff. Skript zur Lehrveranstaltung im FS09. ZHAW Departement Soziale Arbeit.
- Obrecht, W., & Zwicky, H. (2002). *Theorie als Selbstbestätigung- Zur Kritik der Luhmann'schen Systemtheorie und ihrer Popularität in der Sozialen Arbeit*. *Neue Praxis*, 5/2002, 483-498. Lahnstein: Neue Praxis.
- Popper, K. R. (1974). *Objektive Erkenntnis. Ein evolutionärer Entwurf*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Reese-Schäfer, W. (2011). *Zur Einführung Niklas Luhmann* (6. überarbeitete Aufl.). Hamburg: Junius.
- Spencer Brown, G. (1972). *Laws of Form*. New York: Crown.
- Staub-Bernasconi, S. (2001). *Zum Anliegen einer Soziologie der Sozialen Arbeit. Replik auf M. Bommers & A. Scherr's Buch "Soziologie der Sozialen Arbeit"*. Vortrag im Rahmen der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit vom 23.-24. März 2001 in Frankfurt a.M., Typoskript.
- Staub-Bernasconi, S. (2005). Fragen, mögliche Antworten und Entscheidungen im Hinblick auf die Konzeption oder Konstruktion von (system) theoretischen Ansätzen. In H. Hollstein-Brinkmann & S. Staub-Bernasconi, (Hrsg.) *Systemtheorien im Vergleich. Was leisten Systemtheorien für die Soziale*

Arbeit? Versuch eines Dialogs (S.269-298). Wiesbaden: VS Verlag für
Sozialwissenschaften.

Staub-Bernasconi, S. (2007). *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft*. Bern: Haupt.

Anhang

Persönliche Erklärung Einzelarbeit

Erklärung des/der Studierenden zur Bachelorarbeit

Studierende/r:
(Name, Vorname)

Jossi Martial

Bachelorarbeit:
(Titel)

Das System als Haltung – real oder konstruiert?

Der Einfluss Meta- und objekttheoretischer Voraussetzungen von Systemtheorien auf das Wirklichkeitsverständnis und die Arbeitshaltung von Professionellen der Sozialen Arbeit

Abgabe
(Tag, Monat, Jahr)

03. Dezember 2012

Hiermit bestätige ich, dass ich die oben genannte Bachelorarbeit selbständig verfasst habe.

Wörtliche Zitate und Paraphrasierungen sind durch die Angabe der entsprechenden Quellen gekennzeichnet.

Ort, Datum:

Unterschrift:
